

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 85 (1995)

Heft: 4

Artikel: Die orthodoxen Kirchen

Autor: Stricker, Gerd

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die orthodoxen Kirchen

CIX *

Die orthodoxen Kirchen slawischer Völker

Auch diese Chronik wird sich im wesentlichen auf die Berichterstattung über die orthodoxen Kirchen der slawischen Völker zu beschränken haben, da sich noch immer kein Mitarbeiter gefunden hat, der über die orthodoxen Kirchen des griechischen Volkstums sowie über die altorientalischen/vorchalkedonensischen Kirchen berichten könnte.

Die orthodoxen Kirchen der slawischen Völker waren bis Ende 1991 zumeist in den Sowjetunion-orientierten Ostblock eingebunden und haben nach dessen Zusammenbruch in der Regel ähnliche Probleme: Priestermangel bei wachsenden Gemeindezahlen; wirtschaftliche Nöte; vor allem wegen des beklagenswerten Bildungsstandes der Geistlichen Abdriften breiter Kirchenkreise ins rechtsnationale Lager; Versuche des Aufbaus von Priesterseminaren; Aufbau sozialer und katechetischer Einrichtungen bei fehlenden Finanzen; Rückgang des Interesses an Kirche («Der religiöse Boom im Osten ist vorbei!» – sinkende Zahl der Gottesdienstbesucher); Spaltungstendenzen aufgrund ethnischer Spannungen u. a. m. Mit anderen Problemen sind die Orthodoxen im früheren Jugoslawien konfrontiert – in Serbien, in Makedonien, in Kroatien. Die orthodoxe Kirche in Albanien schliesslich steht vor Schwierigkeiten, welche in dieser Form die anderen orthodoxen Kirchen in früher sozialistischen Ländern in dieser Schärfe nicht kennen.

In der Orthodoxen Kirche **Albaniens**, die mit knapp 18 % der Bevölkerung nach dem Islam (70 %)¹ und vor der katholischen Kirche (ca.

* Alle Daten werden im gregorianischen Stil gegeben. – Die hier benützten Abkürzungen sind aufgeschlüsselt in IKZ 83/1993, 65. Neu sind folgende Siglen: ARI – «Agencija Religiynoj Informacyi», hrsg. in Lemberg/L'viv; IB – «Informacionnyj bjulleten' Moskovskoj Patriarchii», Moskau; ID Bulg – Pressebrief der Diözese von West- und Mitteleuropa der Bulgarischen Orthodoxen Kirche.

Die Kirchen sind wieder in alphabetischer Folge – entsprechend dem Namen ihrer Heimatländer – aufgeführt. Die Chronik nimmt im allgemeinen die Berichterstattung Mitte 1994 auf und endet mit dem September 1995, wobei im Einzelfalle auch noch aktuellere Informationen berücksichtigt wurden. Redaktionsschluss: 25. Oktober 1995.

¹ Diese Prozentsätze sind natürlich nur Richtwerte, die sich auf die Zeit vor der Zwangs-Atheisierung beziehen. Sie werden hier nur angeführt, um die etwaige Relation der Religionsgemeinschaften zu verdeutlichen.

12%) – bei 3,2 Mio. Einwohnern – die zweitstärkste Religionsgemeinschaft bildet, kam es zu öffentlichen Vorwürfen gegen das griechische – unter der Jurisdiktion von Konstantinopel stehende – Kirchenoberhaupt, Erzbischof Anastasios (Yannoulatos, geb. 1929), er dränge die albanische Kirchensprache zugunsten des Griechischen zurück. Es sind dies vermutlich Versuche albanischer Nationalisten, die darauf abziehen, das griechische Kirchenoberhaupt aus Albanien zu verweisen. Eine Änderung der Verfassung bzw. der Ausländergesetzgebung war vorbereitet worden, wonach die Voraussetzung für die staatliche Anerkennung eines geistlichen Oberhauptes in Albanien die albanische Staatsbürgerschaft und ein mindestens 20jähriger Aufenthalt im Lande sei. Die Novelle ist zwar zurückgewiesen worden – dennoch wird der Druck auf den griechischen Erzbischof immer stärker. Der Konflikt ist im Zusammenhang zu sehen mit den Anschuldigungen der Albaner an die Adresse der griechischen Regierung, die sich unter dem Vorwand, für die griechische Minderheit in Albanien zu sprechen, in inneralbanische Angelegenheiten einmische.

Seit dem Neubeginn im Jahre 1992 sind 300 orthodoxe Gemeinden neu entstanden, welche von nur 75 Priestern betreut werden (63 davon wurden seit 1992 geweiht). Priestermangel ist also noch immer das grösste Problem der Kirche. – Seit Oktober 1992 erscheint eine Kirchenzeitung «Ngžallija» – «Der Sonntag» (Auflage: 5000 Ex.). Die Herstellung erfolgt auf kircheneigenen Computern und in einer eigenen Druckerei. Dort wurden auch die wichtigsten liturgischen und sonstigen gottesdienstlichen Bücher in albanischer Sprache gedruckt. – Bereits 22 Männer haben das Priesterseminar in Dürres, das über 80 Plätze verfügt, absolviert und wurden geweiht; 12 studieren in Griechenland. Das Seminar wird finanziell von Albanern in den USA und in Griechenland getragen. – Bis jetzt wurden 40 Gotteshäuser wieder hergerichtet, 50 weitere befinden sich im Aufbau².

Die *römisch-katholische* Kirche in Albanien wird – wie früher schon berichtet (IKZ 84/1994, 131) – von vier Hierarchen geleitet, denen Erzbischof Rrok Mirdita in Tirana vorsteht. Insgesamt sollen 90 Priester und 200 Nonnen (viele aus Italien und Ex-Jugoslawien) im Dienst der Kirche tätig sein. Vom Osthilfswerk der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, RENOVABIS, wird der Bau eines Diözesanzentrums in Tirana massgeblich unterstützt³ – Am 6. November 1994

² IB 2/1995 11; SOP 26. Juli; G2W 6/1994, 3; 9/1994, 3; 11/1994, 3; 11/1995, 3. – Zum gesamten Komplex vgl. *Marianne Sullivan*: Albany: Mending Relations With Greece, in: Transition (Open Media Research Institute), 15/1995, 11–16.

³ G2W 6/1994, 3; G2W 11/1995, 3.

wurde in Tirana der Grundstein für eine neue Kathedrale gelegt, die auf ausdrücklichen Wunsch von Papst Johannes Paul II. als Zeichen der Wiedergeburt der katholischen Kirche in Albanien gelten soll⁴.

Unter insgesamt 16 Männer- und 52 Frauenkonventen, die reaktiviert wurden, hat auch der Franziskanerorden in Albanien wieder eine Provinz errichtet, die dort bereits vor dem Zweiten Weltkrieg beheimatet war. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Albanien waren nur noch zehn Franziskaner am Leben, darunter der jetzige Weihbischof Robert Ashta von Pult⁵.

Das Oberhaupt der **Armenischen** Apostolischen Kirche, Patriarch Katholikos Vasken I. (Baldjian), ist nach langem Krebsleiden im 86. Lebensjahr am 18. August 1994 verstorben. Fast 40 Jahre hatte der in Bukarest Geborene als 170. Katholikos der 1700 Jahre zählenden armenischen Kirche vorgestanden. In der Ära nach Stalin hatte er die Kirche reorganisiert. Ein Anliegen, das ihn lebenslang beschäftigt hatte, war die Zusammenführung der vier, z. T. tief zerstrittenen armenischen Patriarchate in den verschiedenen Teilen der Welt. Ein sichtbarer Erfolg seiner Bemühungen war ihm zwar nicht beschieden, aber das Prozedere der Wahl seines Nachfolgers zeigte, dass seine ständigen Bemühungen die armenischen Patriarchate (Etchmiadzin, Jerusalem, Konstantinopel und Kilikien/Libanon) einander nähergebracht hatten⁶.

Am 4. April 1995, siebeneinhalb Monate nach dem Hinschied von Patriarch-Katholikos Vasken, wurde sein Nachfolger gewählt: der bisherige Patriarch von Kilikien, Karekin (Sarkissian, geb. 1932) aus dem Libanon. Von den ca. 400 Mitgliedern der Wahlsynode (zwei Drittel Laien) kam die Mehrzahl aus 28 Ländern der Diaspora. Da jedoch aus dem Patriarchat Kilikien nur zwei Delegierte angereist waren, grenzt die Wahl des Patriarchen aus Kilikien/Libanon an ein Wunder. Jedenfalls zeigte der Wahlverlauf, dass das alte Gegeneinander der konkurrierenden Patriarchate einem neuen – vorsichtigen – Miteinander gewichen ist. So überliess ein Mitbewerber, Erzbischof Karekin (Nersessian) von Jerewan, dem kilikischen Patriarchen Karekin (Sarkissian) seine Stimmen, womit dieser im zweiten Wahlgang die absolute Mehrheit erhielt.

Nicht nur von kirchlicher Seite, sondern auch von staatlicher armenischer Seite wurden dem Kandidaten Karekin (Sarkissian), bereits vor der Wahl, die besten persönlichen Qualitäten – theologische Kompetenz, hohe Bildung, diplomatisches Geschick, administrative Begabung – bescheinigt. Der armenische Staatspräsident drängte die Delegierten

⁴ KAP 5.11.1994; G2W 12/1994, 3.

⁵ KAP 23.3.1995; G2W 4/1995, 4.

⁶ G2W 9/1994, 3.

förmlich, den Kilikier zu wählen: Er sei der Garant für die endgültige Wiedervereinigung der armenischen Patriarchate. Ein Kandidat aus Armenien wäre wahrscheinlich in der Diaspora noch lange verdächtigt worden, eine sowjetisch eingefärbte Vergangenheit zu haben; die Vorbehalte wären gross geblieben und somit das Zusammenwachsen vor allem der konkurrierenden Katholikate von Armenien und Kilikien ferner denn je. Dem Katholikos aus der libanesischen Diaspora, der (1963 zum Bischof geweiht) bis 1977 Bischof von New York gewesen war und dann als Koadjutor des damaligen Katholikos von Kilikien Verwaltungserfahrung gesammelt hat, wurde 1983 selbst zum Katholikos von Kilikien gewählt. Der neue Katholikos-Patriarch hat bald nach seiner Wahl angekündigt, die zahlreichen parallelen Strukturen, welche durch das konkurrierende System armenischer Patriarchate entstanden war, aufzulösen und auf diese Weise eine einheitliche Jurisdiktion der Armenischen Apostolischen Kirche vorzubereiten⁷.

Nach wie vor dreht sich die orthodoxe Kirchenpolitik in **Bulgarien** in starkem Masse um die Kirchenspaltung. Wie berichtet (IKZ 84/1994, 131f.), hatten Anfang 1992 drei Bischöfe die Bulgarische Kirche verlassen, nachdem die Verstrickungen des bulgarischen Patriarchen Maksim (Minkov, geb. 1914) mit dem kommunistischen System offenbar geworden waren. Ihre Forderung, der Patriarch solle zurücktreten, wurde von Patriarch Maksim ignoriert. Da sich aber die übrigen Bischöfe hinter den Patriarchen stellten, sahen die drei Kritiker für sich keinen Sinn mehr darin, Bischöfe dieser Kirche zu bleiben. Nach ihrem Auszug aus dem bulgarischen Patriarchat weihten sie eine Reihe von Bischöfen nach; im Juli 1992 besetzte diese abgespaltene Gruppe sogar für zwei Jahre das Gebäude des Hl. Synods der bulgarischen Kirche. Erst am 13. Mai 1994 gelang es der Patriarchatskirche mit Hilfe von Polizeigewalt, ihr Besitzrecht an diesem Gebäude wieder herzustellen.

Seitdem sind, wie es scheint, alle von den abtrünnigen Hierarchen nachgeweihten Bischöfe in den Schoss der Mutterkirche «zurückgekehrt» – d. h. sie haben offenbar die Flucht nach vorn angetreten: Sie, deren Bischofsweihe von der Patriarchatskirche natürlich nicht anerkannt wurde, unterwarfen sich dem Patriarchen Maksim (Minkov), woraufhin ihre bischöfliche Würde offiziell vom Hl. Synod bestätigt wurde. Dennoch scheint das Schisma noch nicht überwunden, weil jene drei Hierarchen, die zuerst dem Patriarchat den Rücken gekehrt hatten, allem An-

⁷ **Artikel:** Anne Herbst: Armenien hat einen neuen Katholikos, in: G2W 5/1995, 12f.; **Dies.:** Schwerpunktheft Armenien G2W 10/1994, 16–29.

schein nach eine Reueerklärung an die Adresse des in ihren Augen unwürdigen Patriarchen verweigern. Es sind dies Metropolit Pimen (Enev, geb. 1906), früher Bischof von Nevrokop, Metropolit Pankrati (Dončev, geb. 1926), früher Bischof von Stara Zagora, und Metropolit Kalinik (Aleksandrov, geb. 1931), früher Bischof von Vraca. Die von ihnen eingenommenen Bischofsstühle sind mittlerweile durch andere Bischöfe besetzt⁸.

Auch in Bulgarien scheint nun die Diskussion über die Kirchensprache entflammt zu sein: ob die Liturgie in Kirchenslawisch oder aber im zeitgenössischen Bulgarisch gefeiert werden soll. Ein Entweder-Oder wird es natürlich nicht geben. Vielmehr geht es darum, welche Teile der Liturgie in modernem Bulgarisch gesungen werden sollten. Diese Diskussion findet in der bulgarischen Kirchenpresse ihren Niederschlag. Einerseits wird der missionarische Effekt einer im modernen Bulgarisch gefeierten Liturgie gesucht; andererseits wird argumentiert, die in der Kirche verwendete Sprache dürfe nicht durch die Alltagssprache profaniert werden⁹.

Auf ihrer Sommersession (30. Mai bis 15. Juli 1994) beschloss die Bischofssynode u. a., einen Bischof zusätzlich mit der Betreuung der «orthodoxen Bulgaren in Makedonien und in Albanien» zu betreuen. Der Sprengstoff dieses Beschlusses offenbart sich erst, wenn man weiss, dass die Bulgaren die Makedonier als *bulgarische* Landsleute betrachten, die lediglich einen besonderen Dialekt sprechen – vor diesem Hintergrund wird es verständlich, dass die Bulgaren die Zugehörigkeit des grössten Teils des makedonischen Siedlungsgebietes zu Serbien als Ungerechtigkeit empfinden. Wenn also die Bischofssynode dem Metropoliten Natanail (Kalaidiev, geb. 1952) von Nevrokop die Betreuung der «Bulgaren in Makedonien und Albanien» übertrug, dann sind hier mit dem Begriff «Bulgaren» sicherlich die Makedonier gemeint. Die Reaktionen auf diesen Beschluss der bulgarischen Synode waren in Makedonien entsprechend scharf. – Diese Entscheidung der bulgarischen Synode dürfte eine Reaktion auf einen entsprechenden Beschluss der Serbischen Bischofssynode gewesen sein, wonach einem serbischen Bischof die Seelsorge an den «Serben in Makedonien» übertragen worden ist – denn für die Serben sind die Makedonier ein *serbischer* Stamm – mit «etwas fremdartigem Dialekt»¹⁰.

⁸ ID Bulg 11–12/1994; 5/1995; G2W 2/1995, 4; 7/1995, 3 f.; 11/1995, 4.

⁹ ID Bulg 7–8/1995.

¹⁰ G2W 11/1994, 3.

Immer wieder wird von Massentaufen unter der muslimischen Bevölkerung Bulgariens berichtet. Es handelt sich bei diesen Täuflingen um Muslime bulgarischer Herkunft, die – im Rhodopengebirge lebend – in den vergangenen Jahrhunderten zwangsislamisiert worden waren¹¹.

Die orthodoxe Kirche in Bulgarien sträubt sich heftig gegen einen Besuch des Landes durch Papst Johannes Paul II., den Staatspräsident Želju Željev 1991 eingeladen hatte. Der Widerstand in orthodoxen Kreisen gegen den Papstbesuch wird immer heftiger, parallel dazu werden die orthodoxen Klagen über angeblich aggressive katholische Proselytenmacherei in Bulgarien immer lauter.

Auf dem Boden **Deutschlands** haben acht orthodoxe Jurisdiktionen offizielle Vertretungen, an denen insgesamt 16 Bischöfe (allein fünf Konstantinopel unterstehende) wirken. Versuche, diese Kirchen zu einer Art «Standing Conference of Orthodox Bishops in Germany» zusammenzuführen, führten bisher zu keinem dauerhaften Ergebnis. Als Ursache des Scheiterns sind weniger die Gegensätze von Kirchen in ehemaligen sozialistischen Ländern und ihren Exilkirchen anzusehen, sondern eher der Widerstand orthodoxer Repräsentanten aus slawischen Ländern gegen den Exarchen des Patriarchen von Konstantinopel in Zentraleuropa, Metropolit Augustinos (Lambardakis), Bonn, dem vorgeworfen wird, die Führung über die orthodoxen Bischöfe und Gemeinden der gesamten orthodoxen Diaspora in Deutschland zu beanspruchen¹².

Am 5. Juni 1994 war in München Bischof Dr. Serafim (Joantă, geb. 1948) als «*Rumänischer* Erzbischof von Deutschland und Zentraleuropa» unter starker Beteiligung orthodoxer Schwesternkirchen in Deutschland in sein Amt eingeführt worden. Seine Ausbildung hatte er am orthodoxen Seminar in Hermannstadt/Sibiu erfahren, dann diente er einige Jahre lang als (zölibatärer) Priester in Rumänien. Seit 1982 vervollständigte er seine Studien am Institut St-Serge zu Paris, der Ausbildungsstätte des russischen Erzbistums in Frankreich (Konstantinopel unterstehend), promovierte und wirkte dort als Dozent. 1989 kehrte er nach Rumänien zurück, legte 1990 die Mönchsgelübde ab und wurde noch im selben Jahr zum Bischof geweiht; zunächst war er Vikarbischof des Erzbischofs von Sibiu/Hermannstadt, bis er zum geistlichen Oberhaupt

¹¹ ID Bulg 11–12/1994; G2W 2/1995, 4.

¹² Über das Zerfallen der Kommission orthodoxer Kirchen in Deutschland s. ID Bulg 9–10/1995, 4–8.

der 1993 geschaffenen rumänischen Diözese in Deutschland bestellt wurde¹³.

Der schärfste Gegensatz zwischen orthodoxer Heimatkirche (im früher sozialistischen Umfeld) und orthodoxer Kirche im Exil besteht sicherlich zwischen dem Moskauer Patriarchat und der *Russisch-Orthodoxen Auslandskirche*, die ihren Sitz in New York und ihr geistliches Zentrum in Jordanville/NY hat. Die gegenseitigen Vorwürfe haben sich in 70jähriger Gegnerschaft verhärtet (das Moskauer Patriarchat: «den Sowjets dienend», die Auslandskirche: «den Imperialisten und Faschisten dienend»). Die Vorbehalte und Verletzungen sitzen so tief, dass auch nach 1991 keine Annäherung eintrat. Im Gegenteil – die Gräben wurden noch tiefer, als die Auslandskirche in Russland selbst Gemeinden aufzubauen begann (vgl. hierzu IKZ 84/1994, S. 145–147).

Aufrufe beider Seiten, aufeinander zuzugehen, wurden von der je anderen Seite als lediglich verbale Übungen verworfen. Trotzdem hat in Deutschland ein, allerdings schwieriges, Gespräch zwischen Erzbischof Mark (Dr. Arndt) von München und Deutschland (Auslandskirche) und Bischof Feofan (Galinskij) von Berlin und Deutschland (Patriarchat Moskau) begonnen. Neben kirchengeschichtliche und spirituelle Themen treten immer wieder störend Eigentumsfragen. Dennoch, am 12. Februar 1995 konnte Erzbischof Mark in der Kathedralkirche des Moskauer Bischofs Feofan ein Moleben zelebrieren – natürlich nach Gesprächen mit Bischof Feofan (Galinskij) und mit dessen Segen. Allerdings blieb dieser selbst dem Gebetsgottesdienst fern, und sein Klerus nahm nur in Zivil teil. Die Gespräche werden fortgeführt – sehr vorsichtig, aber stetig, selbstverständlich unter dem kritisch-skeptischen Auge der jeweiligen Kirchenleitung in Moskau und in New York¹⁴.

Im Zuge der Straffung der Verwaltungsstruktur waren bereits 1992 die drei *russisch-orthodoxen Bistümer* in Deutschland (Norddeutschland-Düsseldorf, Baden-Bayern und Ost-Berlin/DDR) zu einer Eparchie «Berlin und Deutschland» zusammengeführt worden. Zum Leiter der Eparchie wurde der bisherige Berliner *Bischof Feofan* (Galinskij, geb. 1954) ernannt. Der bisherige Bischof von Düsseldorf und Norddeutschland, Erzbischof Longin (Talypin, geb. 1946), wurde als Vikarbischof dem Patriarchen unterstellt und führt den Titel eines Bischofs «von Klin». Am 22. Februar 1995 beschloss der Hl. Synod, für Deutsch-

¹³ ID Bulg 6/1994; G2W 3/1995, 5.

¹⁴ **Artikel:** Priester Nikolai Artemoff: Russische Auslandskirche und Moskauer Patriarchat, in: G2W 5/1995, 22–27.

land ausser der Eparchie noch eine «Ständige Vertretung des Moskauer Patriarchats» einzurichten. Dieser steht Erzbischof Longin von Klin, weiterhin in Düsseldorf, nun vor. Seine Aufgabe ist es, in Deutschland Beziehungen zu politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Kreisen herzustellen und die humanitäre Hilfe zu koordinieren¹⁵.

Die Spaltung in der Orthodoxie **Estlands** ist nun vollzogen. Es hat sich eine «Apostolische Estnisch-Orthodoxe Kirche» gebildet, welche aus dem Verband des Russisch-Orthodoxen Bistums Estland (mit Autonomiestatus innerhalb des Patriarchats Moskaus) ausgeschieden ist. Es gab seit Mitte des vorigen Jahrhunderts eine grössere Zahl von orthodoxen Esten, die eine eigene Kirche mit estnischer Liturgiesprache (im Rahmen des russischen Patriarchats) besassen. Nach der Revolution von 1917 und der Gründung eines freien Estlands trennten sich die orthodoxen Esten von Moskau und erbaten die Unterstellung ihrer Kirche unter die Jurisdiktion von Konstantinopel, die der Ökumenische Patriarch 1923 schliesslich gewährte.

Der Annexion Estlands durch die Sowjetunion 1940/1944 folgte die bekannte Masseneinwanderung von Russen, Weissrussen und Ukrainern ins Baltikum, die bald eine Bedrohung der Esten und Letten darstellte. Die orthodoxen Kirchen der Esten und Letten wurden dem Moskauer Patriarchat unterstellt; aus der Estnisch-Orthodoxen und der Lettisch-Orthodoxen Kirche sind im Laufe der Jahrzehnte russisch-orthodoxe Bistümer in Estland und Lettland geworden. Die Gotteshäuser und sonstigen kirchlichen Gebäude wurden vom Moskauer Patriarchat übernommen. Nach der Verselbständigung der baltischen Staaten ab 1990 verlangten die orthodoxen Esten, sich von Moskau zu trennen und sich wieder Konstantinopel unterstellen zu dürfen – die Annexierung Estlands sowie die Unterstellung der estnischen Kirche unter das Moskauer Patriarchat seien Gewaltakte gewesen.

Von der Bevölkerung Estlands sind 32% Russen, Weissrussen und Ukrainer; nominell ist ein grosser Teil von ihnen heute orthodox. Der Anteil orthodoxer Esten an der Bevölkerung Estlands macht ca. 3% aus. Es kann sich also nur um eine recht kleine Anzahl orthodoxer Esten handeln, von denen zudem ein Teil beim Moskauer Patriarchat verbleiben will. Es sollen zwei Gemeinden mit einem Priester sein, welche die Unterstellung unter Konstantinopel erbeten haben. Diese beiden Gemeinden haben sich der ebenfalls sehr kleinen, seit dem Krieg dem Patri-

¹⁵ IB 3–4/1995, 4.

archat Konstantinopel unterstehenden «Estnischen Apostolischen Orthodoxen Kirche im Exil» (mit Sitz in Stockholm) angeschlossen.

Vom estnischen Staat erhalten die estnischen orthodoxen Gemeinden volle Unterstützung. Hintergrund scheint zu sein, dass der estnische Staat die kirchlichen Gebäude und Immobilien, welche zwischen den Kriegen Eigentum der Orthodoxen Kirche Estlands gewesen waren, die jedoch jetzt von der russisch-orthodoxen Eparchie des Moskauer Patriarchats beansprucht werden, in verlässlichen *estnischen* Händen wissen möchte. Die Moskauer Kirche ist in den Köpfen der Esten zu sehr ein Teil des sowjetischen Russifizierungssystems gewesen, als dass sie heute als Garant von Rechtlichkeit und Zuverlässigkeit gelten könnte.

Am 12. März 1995 hatte der Ökumenische Patriarch Bartholomaios die Aufnahme der autochthonen estnischen Gemeinden unter die Jurisdiktion Konstantinopels verkündigt. Damit hat er nicht nur das Moskauer Patriarchat tief verärgert, sondern zugleich auch die alte Gegnerschaft zwischen slawischer und griechischer Orthodoxie neu belebt¹⁶.

Am 31. Oktober 1994 ist im Dom zu Reval/Tallinn Propst Jaan Kiivit in sein Amt als Erzbischof der *Evangelisch-Lutherischen Kirche* Estlands eingeführt worden. Er trat die Nachfolge von Erzbischof Kuno Pajula an, der zum 30. März 1994, anlässlich seines 70. Geburtstages, von seinem kirchenleitenden Amt zurückgetreten war. Als die lutherische Synode 1993 ein gründliches Revirement in der Kirchenleitung durchführte (fünf von sechs Konsistoriumsmitglieder waren wegen zu grosser Willfährigkeit gegenüber dem Sowjetsystem abgewählt worden), erging an Erzbischof Pajula die Aufforderung, an seinem 70. Geburtstag in allen Ehren zurückzutreten. So geschah es¹⁷.

Sein Nachfolger ist der Sohn des hochangesehenen früheren Erzbischofs Dr. Jaan Kiivit, der – 1949 zum Erzbischof gewählt – 1967 auf Druck der politischen Behörden hatte zurücktreten müssen. Jaan Kiivit jr., geb. 1940, hat stets zur innerkirchlichen Opposition gegen die dem Sowjetstaat gegenüber loyale Kirchenleitung gehört und war deshalb nie in führende Positionen aufgestiegen. Für ihn als Pfarrer war die Arbeit mit der kirchlichen Jugend besonders wichtig gewesen, was ihn in einen Dauerkonflikt mit den Behörden brachte. Bereits 1987 hatte er für das Amt des Erzbischofs kandidiert, aber jeder wusste, dass der Staat einen Erzbischof Jaan Kiivit jr. nicht akzeptieren würde – und so wählte man Kuno Pajula. Im nun freien Estland steht die Kirche vor so vielen Problemen, dass von

¹⁶ IB 19/1994, 1; KAP 1.4.1995; G2W 1/1995, 5; 5/1995, 3.

Artikel: *Gerd Stricker: Orthodoxe in Estland – Spannungen zwischen russischen und estnischen Orthodoxen*, in G2W 11/1993, 22–25.

¹⁷ **Artikel:** *Gerd Stricker: Estlands Lutheraner nach dem Rücktritt von Erzbischof Kuno Pajula*, in: G2W 5/1994, 17–21.

dem neuen Erzbischof nicht nur spirituelle, sondern auch technisch-administrative Impulse ausgehen müssen¹⁸.

Die *römisch-katholische* Kirche hat in Estland wieder Fuss gefasst. Neben der Gemeinde in Reval/Tallinn, die es immer gegeben hat, gibt es eine weitere bedeutende Gemeinde in Dorpat/Tartu und vier kleinere; die Zahl kleinerer Gemeindegruppen wächst – und schwankt. Sie alle werden von drei Priestern betreut. Zudem wird eine griechisch-katholische (unierte) Gruppe (Ukrainer) von Reisepriestern geistlich versorgt. In Tallinn haben sich Filialen verschiedener Orden gebildet, neben Schwesternorden z. B. auch der Franziskanerorden. Aus dem kanadischen Exil kehrte Prof. Dr. Vello Salo, der in Rom Theologie studiert und in Toronto gelehrt hatte, in die Heimat zurück und steht den Gemeinden zur Verfügung¹⁹.

Erzbischof Sergij (Konovalov, geb. 1941) von Eukarpia (= «Russische Erzdiözese von Westeuropa») mit Sitz in Paris, Oberhaupt der meisten russisch-orthodoxen Emigranten in **Frankreich** und in Skandinavien sowie einiger Restgemeinden in Deutschland (Statistik: eigenen Angaben zufolge 60 000–80 000 Gemeindeglieder in etwa 50 Gemeinden), untersteht mit seiner Kirche der Jurisdiktion des Ökumenischen Patriarchats zu Konstantinopel. Ursprünglich Teil der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche, löste sich der Pariser Metropolitankreis schon 1926 von jener und unterstellte sich 1927 dem Moskauer Patriarchat. Die politische Einflussnahme der Sowjets war allerdings so bedrohlich, dass die Pariser Kirche schnell wieder die Bindungen zu Moskau löste und sich 1931 Konstantinopel unterstellt. Die prosowjetische Euphorie nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges brachte abermals eine Bindung des Pariser Erzbistums an Moskau (1945/46), der aber sehr schnell Ernüchterung und abermalige Unterstellung unter Konstantinopel folgten. Diese jurisdiktionelle Situation besteht, mit einer Unterbrechung (1965–1971), bis heute²⁰.

Das Pariser Erzbistum, vom Moskauer Patriarchat wie von der Auslandskirche als «liberal» kritisiert, hat stets zu den schärfsten Kritikern der sowjetischen Kirchenpolitik und ihrer Folgen auf das innerkirchliche Leben gehört – wobei man in Paris (wie auch bei der amerikanischen «Metropolie», der «Orthodox Church in America» – russischer Provenienz) stärker sachlich-pragmatisch denn ideologisch antibolsche-

¹⁸ **Artikel:** Interview mit Jaan Kiivist in: G2W 3/1995, 26f.; *Gerd Stricker: Knapp an Geld und Räumlichkeiten. Lutheraner im wieder unabhängigen Estland*, in G2W 3/1995, 23–26.

¹⁹ **Artikel:** *Vello Salo: Katholische Gemeinden in Estland*, in: G2W 3/1995, 28f.

²⁰ Metropolit Evlogij (Georgievskij): *Put' moej žizni*, Paris 1947.

wistisch (wie die Auslandskirche) argumentierte²¹. Der Zusammenbruch der Sowjetunion ermöglichte auch dem Pariser russischen Erzbistum eine Fühlungnahme zum Moskauer Patriarchat, die in einem Besuch von Erzbischof Sergij (Konovalov) in Moskau gipfelte: Am Sonntag, dem 30. April 1995, feierte er gemeinsam mit dem Oberhaupt des Moskauer Patriarchats, Patriarch Aleksij von Moskau und ganz Russland, die Göttliche Liturgie, wobei Erzbischof Sergij mit dem russischen Patriarchen konzelebrierte.

Spekulationen über eine neuerliche Annäherung oder gar Unterstellung des Pariser Erzbistums unter Moskau werden in Paris entschieden zurückgewiesen.

Auch das Moskauer Patriarchat ist mit ca. drei bis zehn Gemeinden in Frankreich vertreten. Oberhaupt dieser Gemeinden ist Bischof Gurij (Šalimov, geb. 1946). Als MönchsPriester und später mit dem Titel eines Abtes (Igumen) und dann eines Archimandriten hatte er zunächst in Rabat/Marokko und dann in Zürich gedient, bevor er 1993 zum Bischof geweiht und nach Paris entsandt wurde²².

Nach übereinstimmenden Aussagen von Würdenträgern der orthodoxen Kirche in **Georgien** erlebt diese trotz grosser Schwierigkeiten einen bemerkenswerten Aufschwung. Verfügte sie vor 1917 über 2000 Pfarreien, so waren 1990 nur noch 50 Gotteshäuser in kirchlicher Nutzung. Fünf Klöster und ein Seminar waren vor 1988 neben der Kirchenleitung und den Verwaltungen der 15 Eparchien die einzigen Institutionen der Kirche. Nun erhält sie viele Gotteshäuser zurück, überall entstehen neue Pfarreien – man rechnet heute mit 200 orthodoxen Gemeinden in Georgien. Schon gibt es wieder zehn Mönchs- und sieben Nonnenklöster. In Tiflis plant man sogar den Neubau einer Kathedrale – zum Gedanken an die Christianisierung Georgiens vor bald 1700 Jahren (337).

Die Ausbildung priesterlichen Nachwuchses geschieht jetzt an zwei geistlichen Akademien (Tiflis und Gelati) und an drei Seminaren (Tiflis, Batumi, Achaltsiche). Es konnten auch schon drei orthodoxe Gymnasien eröffnet werden. Grösste Bedeutung kommt den eparchialen Ausbildungszentren für Katecheten und Religionslehrer zu, welche die Priester in der Katechese entlasten und den Religionsunterricht – in Georgien obligates Schulfach! – erteilen sollen. Es wird zur «Reevangelisierung der georgischen Nation» aufgerufen.

²¹ **Artikel:** Gerd Stricker: Die Kanonisierung der Neomärtyrer in der Russ.-Orth. Auslandskirche, in: KiO 26/1983, 95–136 – speziell zu den russischen Emigrationskirchen: 96–112.

²² Orthodoxy 1995, 147.

Allerdings ist die wirtschaftliche Lage so entmutigend, dass die notwendigen Reparaturen und Umbauten kaum durchführbar sind. Der Katholikos-Patriarch Ilia II. (geb. 1933) appelliert immer wieder an die Weltöffentlichkeit und bittet um humanitäre Hilfe: Es herrschten «katastrophale Verhältnisse». «Wir haben keine Elektrizität, kein Gas, kein Wasser, kein Licht mehr. Wir leben mit Kerzenlicht. Unsere Kinder sind unterernährt...», heisst es in einem der Aufrufe des Katholikos-Patriarchen.

Um wirksam in den Gemeinden helfen zu können, entstehen in vielen Pfarreien soziale Dienste. Diese Dienste und Zentren und sonstigen diaconischen Initiativen koordiniert das sog. Lazarus-Zentrum, die Abteilung für Caritas beim Patriarchat. Auch in den einzelnen Eparchien wurden regionale Koordinationszentren aufgebaut²³.

Das orthodoxe Leben in **Kasachstan** leidet, wie überall im ehemals sowjetischen Mittelasien, unter dem Vertreibungsdruck durch die Muslime. Der Südteil Kasachstans ist überwiegend muslimisch besiedelt, hier ist der Druck stärker als im überwiegend von Russen bewohnten Norden. In sowjetischen Zeiten war ganz Kasachstan eine einzige Eparchie – Alma Ata und Kasachstan. 1991 wurden zwei weitere eingerichtet: «Čimkent und Akmola» und «Ural'sk und Gur'ev». Das kirchliche Oberhaupt in Kasachstan ist Erzbischof Aleksij (Kutepov, geb. 1953) von Almaty und Semipalatinsk. Ihn hatte Patriarch Aleksij II. gleich nach seiner Wahl zum russischen Kirchenoberhaupt (10. Juni 1990) nach Alma Ata versetzt, da jener als ein wichtiges Glied der sog. «kirchlichen Mafia» galt, die in den letzten Lebensjahren des verstorbenen Patriarchen Pimen die wirtschaftliche Lage des Patriarchats aufs schwerste geschädigt hatte. Innerhalb von sechs Wochen war Aleksij (Kutepov), durch jene Gruppe protegiert, vom Archimandriten zum Erzbischof aufgestiegen (Dezember 1988 bis Januar 1989) und sogar Leiter der Wirtschaftsabteilung des Patriarchats geworden.

Im Gegensatz zu anderen neuen Staaten wurde den orthodoxen Eparchien in Kasachstan nicht der Status einer autonomen Kirche im Rahmen des Moskauer Patriarchats, sondern lediglich die Einrichtung einer «inter-eparchialen Kommission in Kasachstan unter dem Vorsitz von Erzbischof Aleksij (Kutepov), also eine halbe oder viertel Autonomie gewährt²⁴.

²³ SOP 4/1994; KAP 2.2.1995; Russkaja mysl' 2.–8.2.1995; G2W 3/1995, 5; 6/1995, 4f.

²⁴ G2W 5/1994, 3; IB 12/1995, 11.

Im russisch dominierten Akmola (Celinograd/Akmolinsk) ist Ende 1994/Anfang 1995 das erste offizielle orthodoxe Nonnenkloster eingerichtet worden. Bereits in den siebziger Jahren hatte es dort schon eine illegale Nonnengemeinschaft gegeben, die aber nach ihrer Entdeckung von den «Staatsorganen» «aufgelöst» worden war. – Das erste Mönchskloster Kasachstans ist bereits 1993 in Ust-Kamenogorsk entstanden²⁵.

Die Zahl der Gemeinden in Kasachstan ist überall angewachsen, z. B. in Almaty gibt es jetzt drei stets übervolle Kirchen, 1991 war dort nur eine Gemeinde erlaubt. 63 russisch-orthodoxe Gemeinden soll es Ende 1994 in Kasachstan gegeben haben²⁶.

Karaganda ist seit 1991 auch Sitz einer Apostolischen Administratur der *römisch-katholischen* Kirche. Bischof ist Jan Paweł Lenga MIC (geb. 1950), ein in der Ukraine aufgewachsener Pole. Von den 40 Priestern, die etwa 60 Gemeinden (russlanddeutscher und polnischer Provenienz) in Kasachstan, Kirgisien, Usbekistan, Tadschikistan und Turkmenistan (5 Mio. km²) betreuen, sind 29 gebürtige Polen. Die Liturgiesprache ist meistens das Russische, weil nur noch die ältesten Gemeindeglieder Polnisch oder Deutsch können. Nur die Lieder werden noch in den Sprachen der Väter gesungen.

Dennoch werden besonders in Mittelasien, z. T. auch im europäischen Russland, Klagen laut über eine polnisch geprägte Ideologisierung der katholischen Gemeinden: Von polnischen Flaggen an manchen Altären, vom polnischen Adler auf dem Briefkopf katholischer Gemeinden wird berichtet. Das verärgert nicht nur die Mehrzahl der Gemeinden russlanddeutscher Tradition, sondern verdunkelt vor allem die eigentlichen Glaubensgrundlagen. Ausserdem: Wegen der traditionellen russisch-polnischen Animositäten empfindet die orthodoxe Kirche diese Gemeinden nicht nur als einen katholischen Fremdkörper, sondern sie kann die Existenz dieser Gemeinden auch zum Vorboten einer drohenden Polonisierung des «kanonischen orthodoxen Territoriums» propagandistisch überzeichnen²⁷.

Für die gesamte Christenheit war der Besuch des Ökumenischen Patriarchen, Bartholomaios von **Konstantinopel**, bei Papst Johannes Paul II. (27.–30. Juni 1995) von grosser Bedeutung²⁸. Beide Kirchenoberhäupter unterstrichen die Notwendigkeit des interkonfessionellen Gespräches, der Annäherung und letztlich der anzustrebenden Kircheneinheit. Höhepunkt dieses Besuches war sicherlich die Teilnahme des Ökumeni-

²⁵ IB 10/1994, 7.

²⁶ Deutsche Allgemeine Zeitung (Almaty), 19.3.1995; G2W 11/1994, 5.

²⁷ G2W-Sonderheft: *Gerd Stricker: Katholiken in Russland und Kasachstan*, G2W 7–8/1995, 16–39.

²⁸ Aus dem Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel kann hier überwiegend nur über solche Vorgänge berichtet werden, welche die slawischen orthodoxen Kirchen berühren.

schen Patriarchen (nicht: Mitwirkung – wie mitunter fälschlich behauptet wurde) an der Papstmesse im Petersdom, seine Predigt daselbst und der von Papst und Patriarch gemeinsam gespendete Segen²⁹. Diese Begegnung war ein wichtiges und notwendiges Signal in einer Zeit, da sich vor allem im post-sowjetischen Osteuropa Orthodoxe und Katholiken erneut beinahe unversöhnlich gegenüberstehen, weil die seit dem Ende des Kommunismus aus den Katakomben auftauchenden unierten und römisch-katholischen Gemeinden von den orthodoxen Ortskirchen als das Ergebnis ungeschwisterlicher katholischer Mission und Proselytensmacherei auf dem «kanonischen orthodoxen Territorium» betrachtet und entsprechend propagandistisch angeprangert werden.

Die Bedeutung der Begegnung wurde allerdings im Westen vielfach überbewertet, weil Patriarch Bartholomaios oft als orthodoxes Pendant zu Papst Johannes Paul betrachtet wird. Dabei übersieht man die dezentrale Struktur der ca. 15 autokephalen, d.h. absolut voneinander unabhängigen orthodoxen Kirchen. Unter deren Oberhäuptern ist der Patriarch von Konstantinopel lediglich ein «Primus inter pares», der nicht in das Innenleben der einzelnen orthodoxen Kirchen einwirken kann. Deshalb sind verbindliche Beschlüsse so ungemein schwierig. Das schon seit Jahrzehnten in Vorbereitung befindliche grosse Panorthodoxe Konzil z.B. wird vermutlich erst, nach etwa 50jähriger Vorbereitung, im neuen Jahrtausend stattfinden können.

So grosse Freude diese Begegnung des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios mit Papst Johannes Paul II. im Westen ausgelöst hat, so zwiespältig war das Echo in den orthodoxen Kirchen. Diese werfen Patriarch Bartholomaios (Archondonis, geb. 1940) eine zu westliche Orientierung vor. Die Tatsache, dass er neben seinem regulären Studium der Orthodoxie auch intensive Studien im Westen betrieben hat (am Päpstlichen Institut für orientalische Studien/Rom; am Ökumenischen Institut in Bossey/Schweiz, an der theologischen Fakultät der Münchener Universität), macht viele Orthodoxe misstrauisch.

Die Bemühungen von Patriarch Bartholomaios, die Zusammenarbeit der einzelnen orthodoxen Kirchen zu intensivieren und zu vereinfachen, trägt ihm den Vorwurf ein, er wolle den orthodoxen Kirchen eine ähnliche Struktur aufzwingen, wie sie die katholische Kirche besitze. Und er selbst strebe nach einer Machtfülle, wie sie der römische Papst besitze.

²⁹ Zum Besuch von Patriarch Bartholomaios in Rom s. KAP 27.6.1995, 10f.; 1.7.1995, 14; 5.7.1995, 14f.

Für weiteren Unmut sorgen Bemühungen von Patriarch Bartholomaios, die gesamte orthodoxe Diaspora (wieder) Konstantinopel unterzuordnen, wie dies die kirchlichen Kanones³⁰ vorsehen. Die griechischen Gemeinden in aller Welt stehen im allgemeinen unter der Jurisdiktion von Konstantinopel. Jedoch die slawischen orthodoxen Kirchen sind überwiegend der Jurisdiktion ihrer historischen Heimatkirchen zugeordnet – also rumänische Gemeinden unterstehen dem Patriarchat Rumänien, bulgarische Gemeinden dem Patriarchat Bulgarien usw. Und die jeweilige Nationalkirche ist bemüht, in der Diaspora – Mittel- und Westeuropa, Amerika, Australien – Strukturen zur Betreuung ihrer Glieder aufzubauen. – Es ist sicher nicht die Absicht von Patriarch Bartholomaios, diese national-kirchlichen Strukturen niederzureißen, aber es geht ihm um eine klare Unterordnung der orthodoxen Nationalkirchen in der Diaspora unter den im jeweiligen Staat amtierenden Bischof des Ökumenischen Patriarchats. Wenn man sich den bekannten griechisch-slawischen Gegensatz in der Orthodoxie hinzudenkt, wird verständlich, dass diesbezügliche Aktivitäten des ökumenischen Patriarchen in der slawischen orthodoxen Welt höchste Verärgerung auslösen³¹.

Am 23. Juni weilte Patriarch Bartholomaios in Zürich, um hier für die griechische Gemeinde eine Kirche und ein Zentrum zu weihen. Ein noch bedeutenderes orthodoxes Zentrum befindet sich im schweizerischen Chambésy bei Genf, wo der Exarch des Ökumenischen Patriarchen in Europa, Metropolit Damaskinos (Papandreu, geb. 1936), residiert.

Als Patriarch Bartholomaios am 12. März 1995 die estnischen orthodoxen Gemeinden in Estland und in der Diaspora als «Apostolische Orthodoxe Kirche in Estland» sowie die orthodoxe Exilkirche der Ukrainer («Ukrainian Autocephalous Orthodox Church in USA and Diaspora») unter die Jurisdiktion des Ökumenischen Patriarchats nahm, trat in Moskau regelrechte Bestürzung ein. Handelte es sich doch in beiden Fällen um kirchliche Gruppierungen, die sich von der Moskauer Kirche abgewandt hatten, weil sie bei einem Verbleib im Moskauer Patriarchat den Verlust ihrer ethnischen Identität (Russifizierung) befürchteten. Mos-

³⁰ Kan. 28 des Ökumenischen Konzils von Chalkedon 451: Regelungen für die Diaspora – für die «barbarae regiones», die man zu diesem Zeitpunkt allerdings nur am Nordufer des Pontos, des Schwarzen Meeres, vorfand.

³¹ **Artikel:** Erzpriester *Sergius Heitz*: Zur Lage der Orthodoxie in der weltweiten Diaspora, in: G2W 12/1995, 25–28; *Gerd Stricker*: Streit zwischen Moskau und Konstantinopel – eine alte Rivalität ist neu entbrannt, in: G2W 11/1995, 19–22.

kau qualifizierte diese Gruppen ab, indem es sie vor der Weltorthodoxie als «schismatisch» und «unkanonisch» bezeichnete und ihre kanonische Anerkennung zu verhindern suchte.

Am 18. Mai 1995 sandte Patriarch Aleksij von Moskau und ganz Russland Patriarch Bartholomaios eine Botschaft voller Vorwürfe. Der Ökumenische Patriarch habe sich in die ureigensten Angelegenheiten des Moskauer Patriarchats eingemischt und damit seine Kompetenzen überschritten. Im Falle der Esten führte Aleksij noch aus, dass zwar die Apostolische Estnisch-Orthodoxe Kirche zwischen den Weltkriegen Konstantinopel unterstanden habe, dass jedoch dies eine Zwangslage, bedingt durch die bolschewistische Oktoberrevolution 1917, gewesen sei und diese Unterstellung unter Konstantinopel daher nur provisorischen Charakter gehabt hätte³².

Zum orthodoxen «Gipfeltreffen» auf der Insel Patmos (20.–26. September 1995), das Repräsentanten aller orthodoxen Kirchen u. a. zu konzilsvorbereitenden Beratungen zusammenführte, waren fast alle Oberhäupter der orthodoxen Kirchen gekommen – nicht aber der russische Patriarch Aleksij. Ein zentrales Thema der Zusammenkunft war dem Abbau von Spannungen und Friedensfragen gewidmet. In einer Abschlusserklärung, welche die Handschrift von Patriarch Bartholomaios trägt, wurde (ohne dass die Balkan-Problematik ausdrücklich benannt wurde) allem Nationalismus, aller Aggressivität und Konfrontation zwischen den Völkern, aber auch allem religiösen Fanatismus eine entschiedene Absage erteilt³³.

Dabei zeigte gerade das kirchenpolitische Umfeld der Konferenz, dass selbst unter den orthodoxen Kirchenführern grosse Spannungen herrschen. In den inoffiziellen Gesprächen waren alle kontroversen Fragen präsent: der Konflikt Moskau–Konstantinopel; im weiteren Sinne die griechisch–slawischen Spannungen in der Orthodoxie; die westliche Orientierung von Patriarch Bartholomaios; auch die Frage nach der Führung in der Orthodoxie – und nicht zuletzt der Balkankrieg.

Die orthodoxe Kirche in **Makedonien** zählt vier Eparchien: Polog/Kumanovo, Bregalnica, Prespa/Bitola sowie Australien. Außerdem befindet sich eine Eparchie «Mitteleuropa» im Aufbau. Eigenen Angaben zufolge zählt die Kirche 1,2 Mio. Glieder. Sie verfügt über ein eigenes Priesterseminar, an dem sich z. Z. 150 Seminaristen auf das Priesteramt vor-

³² **Artikel:** Gerd Stricker: Streit zwischen Konstantinopel und Moskau, in G2W 11/1995, 25–29.

³³ KAP 26.9.1995, 13f.; 28.9.1995, 7f.

bereiten. Oberhaupt der Kirche ist Erzbischof Mihail (Gogov, geb. 1912) von Ohrid und Makedonien.

Die einseitige Trennung der Makedonisch-Orthodoxen Kirche von der serbischen Mutterkirche wurde 1967 vollzogen. Seitdem sind von serbischer Seite immer wieder – vergebliche – Vorstösse unternommen worden, die abtrünnige Kirchenprovinz wieder dem Patriarchat in Belgrad unterzuordnen. Die Bischofssynode in Belgrad war dabei aber stets klug genug gewesen, hinsichtlich der kanonischen Beziehungen zu Makedonien keine unwiderruflichen Entscheidungen zu fällen. Nun aber hat die serbische Bischofssynode den Trennungsstrich gezogen: Auf ihrer Juli-Sitzung 1995 hat sie die liturgische Gemeinschaft mit den orthodoxen Makedoniern, die bislang prinzipiell noch bestand, aufgehoben. Gleichzeitig wurde die Orthodoxe Kirche Makedoniens von der serbischen Bischofssynode zur «schismatischen Organisation» erklärt. Es mag auch dies als ein Zeichen der Radikalisierung des Denkens und Handelns auf dem Balkan, namentlich von serbischer Seite, gelten, mag aber auch ein Ergebnis der gemeinsamen serbisch-griechischen Strategie gegen den autonomen Staat Makedonien gewesen sein.

Als Reaktion auf die von den serbischen Bischöfen gegen die makedonischen Bischöfe angedrohten Kirchenstrafen und im Zuge der Abgrenzung gegen Serbien erklärte die makedonische Synode das Makedonische als kirchliche Amtssprache, während im Gottesdienst das Kirchenslawische und das Makedonische gleichberechtigt nebeneinander stehen sollen. Auch wird die Frage der Übernahme des gregorianischen Kalenders diskutiert, weil man auf diese Weise eine noch schärfere Abgrenzung zur Serbisch-Orthodoxen Kirche erreichen möchte³⁴.

Wie viele orthodoxe Eparchien des Moskauer Patriarchats, die heute ausserhalb Russlands (im sog. «Nahen Ausland») gelegen sind, hat auch die orthodoxe Kirche in der Moldau, in **Moldawien** (4,4 Mio. Einwohner), den Status einer autonomen Kirche erhalten. Das heisst im Prinzip: Die Kirche hat volle administrative Selbständigkeit und muss lediglich bei der Wahl ihres Vorstehers die Mutterkirche konsultieren; auch das hl. Myronöl kann nur in Moskau bezogen werden. Allerdings scheint Moskau die den im «Nahen Ausland» befindlichen Eparchien verliehene Autonomie enger zu fassen, ihnen einen eher engen Bewegungsraum zugestehen zu wollen.

³⁴ G2W 9/1995, 9.

Buch: Jure Zečević Božić OCD: Die Autokephalieerklärung der Makedonischen Orthodoxen Kirche (Das östliche Christentum, NF Bd. 42), Würzburg: Augustinus-Verlag 1994, 390 S.

Die neue Republik Moldawien bildet kirchlich eine Eparchie, der Metropolit Vladimir (Cantarian, geb. 1952) von Chișinău und Moldau vorsteht. Ihm stehen eigentlich zwei Vikarbischöfe zur Seite, die den Titel eines Bischofs von Bendery (Bischof Vichenti [Morar, geb. 1953]) und eines Bischofs von Bălți/Bel'cy führen.

Vikarbischof von Bălți war 1990 bis 1992 Petru (Peduraru, geb. 1946). Ende 1992 kam es in Moldawien, und ganz besonders innerhalb der orthodoxen Kirche, zu einer rumänischen Sammlungs- bzw. Separationsbewegung: Viele Bürger rumänischen Volkstums – aber längst nicht alle – suchten den Anschluss an Rumänien. Sie wollten sich, ähnlich wie in Estland, von den in der Sowjetzeit eingewanderten Russen absondern und so ihre rumänische Identität bewahren. Die orthodoxen Russen wollen natürlich bei Moskau bleiben, aber auch viele Rumänen/Moldawier halten sich zur russischen Seite: Eine Anlehnung an Russland oder ein eigener Staat scheinen ihnen erstrebenswerter als die Existenz einer Randprovinz in dem – auch aus sowjetisch-russischer Sicht – in jeder Hinsicht rückständigen Rumänien.

Vor dem Hintergrund solcher Auseinandersetzungen hat die orthodoxe Kirche Rumäniens die Gründung einer Metropolie «Bessarabien» genehmigt (20. Dezember 1992), die deckungsgleich ist mit der Moskau unterstehenden autonomen Eparchie «Chișinău und Moldau». Eine Konsultation mit dem Moskau unterstehenden Metropoliten Vladimir (Cantarian) von Chișinău und Moldau oder mit Moskauer Kirchenbehörden hat nicht stattgefunden. Die «Metropolie Bessarabien» soll den rumänischen Moldawiern eine geistliche Heimat bieten und weiterer Russifizierung Einhalt gebieten³⁵.

Vikarbischof Petru (Peduraru) von Bălți, der bis Ende 1992 Vikarbischof des Moskauer Patriarchats war, unterstellte sich dem rumänischen Patriarchen in Bukarest und wurde zum bischöflichen Statthalter der «Metropolie Bessarabien» ernannt. Wie die tatsächlichen Verhältnisse – statistisch usw. – dort sind, ist unklar, weil beide Seiten, die russische und die «bessarabische», mit zu ihren Gunsten geschönten Zahlen aufwarten. Diese sind trotzdem für die «bessarabische» Seite nicht besonders günstig; deshalb gehört folgender Hinweis zum statistischen Ritual: «Unsere Kirche wächst: Es bilden sich ständig neue rumänische Gemeinden, die sich uns unterstellen.»³⁶

³⁵ SOP 18.1.1993; IDOC 30.12.1992; G2W 2/1993, 6.

³⁶ IDOC 20–21/1993; G2W 2/1994, 7.

Nachrichten aus Moskau³⁷, die allerdings *pro domo* gefärbt sein mögen, erwecken den Eindruck, die Metropolie Bessarabien verliere allmählich ihre Basis. Es wird gemeldet, das in Sowjetzeiten einzige Kloster in Moldawien, welches sich der Metropolie Bessarabien angeschlossen hatte, sei zur Orthodoxen Kirche Moldawiens/Patriarchat Moskau zurückgekehrt. Weitere sieben Klöster seien in der Moskau unterstehenden Kirche neu gegründet worden. Auch habe es kurzzeitig einige Gemeinden gegeben, die dem nicht-kanonischen orthodoxen Patriarchat Kiew unterstanden: Diese vier Gemeinden hätten sich nun auch dem Moskau-orientierten Metropoliten Vladimir (Cantarian) unterstellt.

Das nach der Gründung der Metropolie Bessarabien durch das rumänische Patriarchat aufgetretene tiefe Zerwürfnis zwischen den orthodoxen Kirchen Moskaus und Rumäniens ist nicht beigelegt. So hat Patriarch Alexi von Russland aus «Termingründen» die Teilnahme an den Jubiläumsfeierlichkeiten der Rumänischen Orthodoxen Kirche im Oktober 1995 (70 Jahre Patriarchat, 110 Jahre Autocephalie) abgesagt³⁸.

Die *römisch-katholische* Kirche ist in Moldawien nur schwach vertreten. Vor dem Anschluss an die Sowjetunion gab es dort neun katholische Priester, die eine etwas grössere Anzahl von Gemeinden betreuten. In der Sowjetzeit war die Verfolgung der Katholiken noch schärfer als die Unterdrückung der orthodoxen Kirche. Im Laufe der Zeit gab es nur noch eine katholische Gemeinde mit einem Priester, der zeitweise nicht einmal ein Gotteshaus zur Verfügung stand, so dass sich die Gemeindeglieder auf einem Friedhof zum Gottesdienst sammeln mussten – entweder im Freien oder in der Friedhofskapelle.

Zwar stehe die römisch-katholische Kirche in Moldawien wieder ganz am Anfang, aber seit 1992 mache sich ein stetiges Wachstum bemerkbar, erklärte der Apostolische Administrator für Moldawien, Anton Cosa, in einem Interview³⁹.

Die Zahl der Orthodoxen in **Polen** ist jüngsten Angaben zufolge viel geringer als bisher allgemein angenommen. Metropolit Bazyli (Doroszkiewicz, geb. 1914) von Warschau und ganz Polen, das Oberhaupt der Orthodoxen in Polen, seine fünf Bischöfe sowie seine Kanzlei pflegten die Zahl der Gläubigen bis Anfang der neunziger Jahre mit «ca. 1 Mio.» zu beziffern. Eine polnische Kirchenzeitung⁴⁰ erklärte dagegen unlängst, die Zahl der Orthodoxen in Polen liege unter 200 000, die Zahl der orthodoxen Gemeinden bei 250 bis 270.

³⁷ IB 7/1995, 4; SOP 6/1995 4f.; G2W 6/1995, 7; 9/1995, 10.

³⁸ KAP 21.7.1995; G2W 9/1995, 10f.

³⁹ *Stowarzyszenie Katolickie* in G2W 7–8/1995, 6.

⁴⁰ Gość Niedzielny, 12.6.1994.

Auch orthodoxe Kirchenführer selbst beziffern die Zahl ihrer Gemeindeglieder heute niedriger als früher – ihre Zahl liege zwischen 550 000 und 600 000. Die orthodoxe Kirchenverwaltung nennt, wie die katholischen Angaben, 250 orthodoxe Gemeinden auf polnischem Boden⁴¹. Metropolit Bazyli von Warschau und ganz Polen unterstehen folgende Eparchien: Białystok-Gdańsk/Danzig, Przemyśl-Nowy Sąz, Wrocław/Breslau-Szczecin/Stettin sowie Lublin-Chełm⁴².

Die Gemeindeglieder der orthodoxen Kirche in Polen setzen sich im wesentlichen aus Ukrainern, Weissrussen und Lemken zusammen, die alle ursprünglich in Westgalizien und an der Grenze zu Weissrussland beheimatet sind – oder waren. Darüber hinaus sind seit Kriegsende, wie die Lage der Eparchien ausweist, orthodoxe (wie auch unierte) Weissrussen, Ukrainer und Lemken über das gesamte heutige Polen verteilt: Als 1944/45 die Grenze zwischen Polen und der Sowjetunion um ca. 200 km nach Westen verschoben wurde, wurde ein Teil der Bevölkerung dieses Streifens (Weissrussen, Ukrainer, Lemken und natürlich Polen) nach Sibirien deportiert; vielen gelang aber die Flucht in den Westen Polens. Zudem war nach Kriegsende ein grosser Teil der Bevölkerung des polnischen Grenzgebietes (Grenze 1945) im Rahmen einer grossen sog. «Umsiedlungsaktion Weichsel» in die nach der Vertreibung der Deutschen weitgehend menschenleeren Gebiete Ostpreußens, Pommerns und Schlesiens zwangsweise «umgesiedelt» worden.

Orthodoxe Polen gibt es nur wenige. Dennoch ist in den «umgesiedelten» orthodoxen Gemeinden Mittel- und Westpolens mittlerweile ein hoher Grad von Assimilierung erreicht, so dass dort die kirchliche Amts- und Umgangssprache weitgehend das Polnische ist. Dagegen blieb die Liturgiesprache weiterhin das Kirchenslawische, wie es mit jeweils landessprachlichen Varianten in der slawisch-orthodoxen Welt üblich ist.

Der Streit um das traditionsreiche orthodoxe Kloster Supraśl (bei Białystok) – vgl. IKZ 84/1994, 136 – ist neu entbrannt. Im September 1993 waren einige umstrittene Gebäude des Klosters nach jahrelangen Auseinandersetzungen der orthodoxen Kirche in Polen übergeben worden⁴³. Am 25. Mai 1995 jedoch hob das Oberste Verwaltungsgericht das Urteil von September 1993 wieder auf: Die katholische erzbischöfliche Kurie von Białystok hatte das Urteil erfolgreich angefochten. Das ortho-

⁴¹ G2W 7–8/1994, 8.

⁴² Orthodoxia 1995, 111 f.

⁴³ Vgl. IKZ 84/1994, 136.

doxe Kloster, das in weiteren Gebäuden des Komplexes untergebracht ist, musste die umstrittenen Gebäude daraufhin wieder räumen. Da die Gebäude wegen des Rechtsstreites seit Jahren nicht genutzt werden können und zusehends verfallen, besteht die Gefahr, dass sie in wenigen Jahren nicht mehr renovierbar sind⁴⁴.

Nach Angaben des kirchlichen statistischen Instituts der *römisch-katholischen* Kirche in Polen ist die Zahl der Priesterweihen in Polen seit dem Ende des Kommunismus stark gesunken: 1987 z. B. gab es an den katholischen Seminaren Polens mehr als 9000 Theologiestudenten, 1993 waren es aber nur noch 7400. 1993 wirkten in Polen 27050 Priester (davon 6500 Ordensleute), im Oktober 1994 waren es in Polen knapp 25300, im Ausland kamen zudem 1135 Priester zum Einsatz. 1990 gab es noch 8554 Neuberufungen für das Priesteramt – 1994 noch 7399. Die Zahl der Berufungen der Frauenorden ist ebenfalls um 35 % gesunken: Gab es 1987 noch 1559 Novizinnen, so waren es 1994 nur noch 1020⁴⁵.

Am 27. Januar 1995 hat das neu geschaffene «Institut für Ökumene und Dialog» an der Päpstlichen Theologischen Akademie in Krakau mit einer wissenschaftlichen Tagung («Gegenwart und Zukunft der Familie aus ökumenischer Sicht») seine Tätigkeit aufgenommen. Leiter ist Pfarrer Prof. Łukasz Kamikowski, der zugleich auch zum Dekan der theologischen Abteilung der Akademie bestellt wurde. Neben dem regelmässigen Lehrbetrieb wird der Schwerpunkt dieser Akademie die Organisation von ökumenischen Kongressen, Tagungen, Symposien sowie die Edierung ökumenisch orientierter Publikationen sein. – Diese Akademie ist die dritte ökumenische Institution an katholischen Hochschulen in Polen⁴⁶.

Am 19. August 1994, 10 Jahre nach dem Mord an dem katholischen Priester Jerzy Popieluszko (1984), sind die Hauptangeklagten (die ehem. Generäle Władysław Ciaston und Zenon Płatek), die den Auftrag zu dem Mord gegeben haben sollen, aus Mangel an Beweisen freigesprochen worden. Bereits 1992 hatte man sie auf Kaution freigelassen. Das Urteil löste in breiten Kreisen Polens Kritik aus: Solche Fehlurteile gegen alte kommunistische Funktionäre seien in Polen keine Seltenheit, Nachforschungen gegen früher hochgestellte Personen würden unterdrückt usw.⁴⁷.

Die *griechisch-katholische (unierte)* Kirche in Polen ist seit 1991 wieder als eigene Diözese (Sitz: Przemyśl) organisiert, deren geistliches Oberhaupt, Bischof Iwan Martyniak, dem Papst direkt unterstellt ist. Für 1995 hat diese Kirche erstmals seit dem Weltkrieg wieder einen Schematismus herausgegeben. Danach zählt die Kirche 110000 Glieder in 116 Pfarreien. Deren geistliche Betreuung ob-

⁴⁴ KAP 14.6.1995; *Przegląd prawosławny* 6/1995; G2W 7–8/1995, 7f.

⁴⁵ KAP 13.5.1995; *Gość Niedziełny* 27.3.1994; G2W 4/1994, 6; 6/1995, 7.

Artikel: Wolfgang Grycz: Keine Angst ohne Hoffnung. Das katholische Polen und seine Jugend nach 1989, in G2W 7–8/1995, 40–43; *Ders.*: Katholische Kirche und pluralistische Gesellschaft in Polen, in G2W 7–8/1995, 44–47.

⁴⁶ *Gość Niedziełny*, 12.2.1995; G2W 3/1995, 7.

⁴⁷ G2W 10/1994, 7.

liegt 51 Weltpriestern und 16 Ordensleuten (Basilianer). Zudem verfüge die Kirche über 5 Mönchs- und 23 Nonnenklöster.

Aus den gleichen Gründen wie die Orthodoxen sind auch die Unierten heute über ganz Polen verstreut und in den deutschen Vertreibungsgebieten besonders häufig anzutreffen. Da sie oft keine eigenen Gotteshäuser haben, sind sie auf ökumenische Gastfreundschaft angewiesen. Diese wurde ihnen in den seltensten Fällen von römisch-katholischen Schwestergemeinden zuteil. So suchten – und erhielten – die Unierten oft Gastrecht in den grossen Gotteshäusern der sehr klein gewordenen lutherischen Gemeinden⁴⁸.

Auch in der orthodoxen Kirche **Rumäniens** ist seit der Revolution von Weihnachten 1989 ein Aufwärtstrend zu verzeichnen. Zunächst schien die Kirche paralysiert durch die «Wende»; Patriarch Teoctist (Arapășu, geb. 1915) war im Januar 1990 wegen seiner Verflechtungen mit dem Ceaușescu-Regime durch den Hl. Synod seiner Kirche vom Patriarchenamt entbunden, im April desselben Jahres jedoch wieder eingesetzt worden. – Anlässlich der Volkszählung von Februar 1991 bezeichneten sich von ca. 23 Mio. Einwohnern Rumäniens 87 % als orthodox. In den 21 Eparchien innerhalb Rumäniens bestehen derzeit 8400 Pfarreien, die von 8000 Priestern betreut werden. Die Kirche verfügt über 367 Klöster und Einsiedeleien, in denen 5200 Mönche und Nonnen leben. Allein 1993 waren 25 neue Klöster gegründet worden, d. h. die Klöster wurden wieder in kirchliche Nutzung genommen. Von 1990 bis Ende 1993 ist der Bau von 382 neuen Kirchen begonnen worden; davon waren Ende 1993 35 fertiggestellt. Den schulischen Religionsunterricht erteilen 2300 Laien-Katecheten.

An 20 Seminaren werden Priester und kirchliche Mitarbeiter ausgebildet; insgesamt waren es Anfang 1994 4400 (allein am Seminar in Hermannstadt/Sibiu (Siebenbürgen) studieren 600 bis 700 Seminaristen). Bei der Patriarchatsverwaltung wurde ein Caritas-Koordinationszentrum eingerichtet; auch die einzelnen Eparchialverwaltungen richten Sozialstationen ein. Krankenhausseelsorge (112 Priester) und Gefängnisseelsorge (37 Priester) sind im Aufbau begriffen⁴⁹.

Am 22. Oktober 1995 feierte die orthodoxe Kirche den 80. Geburtstag von Patriarch Teoctist; sodann gedachte sie der Verleihung der Autocephalie an sie vor 110 Jahren. Schliesslich ist es 70 Jahre her, dass die rumänische Kirche zum Patriarchat erhoben wurde⁵⁰.

⁴⁸ KAP 15.12.1994; G2W 1/1995, 7.

⁴⁹ KAP 23.4.1994; G2W 5/1994, 8.

⁵⁰ KAP 17.2.1995; G2W 3/1995, 8.

Die mit Rom *unierte* Kirche des byzantinischen Ritus in Rumänien, die auf das Jahr 1698 zurückgeht, hat nach dem Krieg 1,5 Mio. Glieder gezählt, heute rechnet man noch mit maximal 500 000 bis 1 Mio. Die Kirche ist noch nicht wieder so weit etabliert, dass sie eine exakte Statistik vorlegen könnte. Das grösste Problem der Kirche ist nach wie vor das der Gotteshäuser: 2000 ihrer Kirchen und sonstiger kirchlicher Gebäude (Pfarrhäuser, Seminare, Schulen, Verwaltungsgebäude) befinden sich nach wie vor in orthodoxer Nutzung, ohne dass grosse Hoffnung besteht, sie zurückzuerhalten⁵¹.

Die Griechisch-katholische Kirche erhielt 1994 ein neues Oberhaupt. Mitte Juli 1994 hatte Papst Johannes Paul II. das Rücktrittsgesuch von Kardinal Alexandru Todea angenommen, der zwei Jahre zuvor durch einen Schlaganfall an den Rollstuhl gefesselt wurde. Er wird schon zu seinen Lebzeiten als Märtyrerbischof verehrt. 1948 hatte er die Zwangsvereinigung der Unierten mit den Orthodoxen abgelehnt und war untergetaucht; 1950 wurde er von den ebenfalls in den Untergrund abgewanderten unierten Hierarchen zum Bischof geweiht. Bald erfolgte die Verhaftung und die Verurteilung (wegen Hochverrats) zu lebenslänglicher Haft. In der Praxis handelte es sich um verschärften Hausarrest, der es ihm trotz aller Kontrolle und Behinderung ermöglichte, die Kirche fast 40 Jahre lang im Untergrund zu leiten. 1990 hatte ihn der Papst zum Erzbischof von Fagaras und Alba Julia, 1991 zum Kardinal ernannt.

Zum neuen Oberhaupt der unierten Kirche ernannte Papst Johannes Paul II. Lucian Muresan (geb. 1931), zuvor Maramureş. Ihm wurde ein Weihbischof zur Seite gestellt – Virgil Bercea (geb. 1958). Der Sitz des Kirchenoberhauptes befindet sich jetzt in Blaj. – Der Apostolische Administrator, der seit 1992 für den erkrankten Kardinal Todea die Amtsgeschäfte wahrgenommen hatte – Bischof Gheorghe Gutiu (geb. 1926) von Gluj-Gherla, wurde zum Erzbischof erhoben; Bischof von Maramureş wurde der Professor am dortigen Priesterseminar Ioan Sisestean (geb. 1938). Zum neuen Bischof-Koadjutor für die Diözese Lugoj wurde Msgr. Alexandru Mesian (geb. 1938) ernannt⁵².

Am 6. Mai 1994 starb im Alter von 81 Jahren das Oberhaupt der *jüdischen* Kultusgemeinde in Rumänien, Oberrabbiner Dr. Moses Rosen – eine beeindruckende, aber auch schillernde Gestalt. Er sprach selbst davon, dass er durch absolute Unterwürfigkeit Ceauşescu und seinen Vorgängern gegenüber versucht habe, das Möglichste für die Juden in Rumänien herauszuholen. Auf diese Weise hatte er die Ausreise von mehr als 400 000 Juden, das sind 90 % des rumänischen Judentums des Jahres 1945 (450 000 Personen), erwirkt⁵³.

Auf der 59. Landeskirchenversammlung der Evangelischen Kirche AB in Rumänien – der Kirche der *lutherischen* Siebenbürger Sachsen – wurde mitgeteilt, dass sie noch 21 000 Glieder zähle (1990: 102 400), die in 262 (z. T. Rest-)Gemeinden von 39 Pfarrern betreut werden. Es tun auch schon einige Pfarrer aus Deutschland in Siebenbürgen Dienst. Bischof Dr. Christoph Klein, 1990 zum Sachsenbischof gewählt, hatte 1994 das Dr.-Karl-Wolff-Heim, ein Alten- und Pflegeheim in Hermannstadt, einweihen können, das mit erheblichen deutschen Mitteln errichtet wurde. Es sei sichtbarer Ausdruck des wiederbegründeten Dia-

⁵¹ KAP 18., 24. und 29.1.1994; 21.6. und 21.7.1995; G2W 2/1994, 9; 9/1995, 11 f.

⁵² KAP 23.7.1994; G2W 9/1994, 8.

⁵³ The Free Romanian 4/1994, 2; G2W 11/1994, 6 f.

konischen Werks der Siebenbürger Sachsen. – Am Theologischen Institut zu Hermannstadt studieren ca. 40 angehende Theologen, außerdem immer mehr Absolventen rumänisch-orthodoxer Priesterseminare, die nach Abschluss ihres orthodoxen Studiums auch lutherische Theologie und deutsche Sprache kennenlernen wollen⁵⁴.

Die orthodoxe Kirche in **Russland**, das Moskauer Patriarchat, ist institutionell weiterhin in einem fast atemberaubenden Aufwind begriffen. In einem Interview⁵⁵ erklärte Patriarch Aleksij (Ridiger/Baron Rüdiger, geb. 1929): «Die Wiedererrichtung des kirchlichen Lebens in Russland – das ist das Wunder unserer Zeit.» Die Zahlen, die er in diesem Zusammenhang nannte, beeindrucken in der Tat: Seit seiner Wahl zum Patriarchen (1990) seien weitere 8000 *Gotteshäuser* in kirchliche Nutzung übergegangen, das Moskauer Patriarchat verfüge nun über 16000 Kirchen (vgl. 1917: 54 000; 1988: 6800). Allein in Moskau würden jetzt wieder in 267 Kirchen Gottesdienste gefeiert (1988: in ca. 50).

Die Zahl der *Eparchien* sei seit 1990 um 32 angewachsen, d. h. ihre Zahl beträgt jetzt (mit allen Bistümern im Ausland) knapp 120, das ist weit mehr als vor der Revolution (ca. 80). Ein dichtes Netz von Eparchien ist bei den katechetischen Aufgaben, vor denen das Moskauer Patriarchat heute steht, unumgänglich. Dabei ergibt sich aber ein personelles Problem, das wohl nicht immer in der bestmöglichen Weise gelöst werden kann: Woher sollen plötzlich geistlich, menschlich und intellektuell für das Bischofsamt geeignete Persönlichkeiten kommen, die einerseits Mönche sind, die aber andererseits auch die Geistliche Akademie absolviert haben sollen. Dass es in der russischen Provinz offenkundig nur wenige profilierte Persönlichkeiten gibt, die sich leider allzuleicht von irgendwelchen gängigen Strömungen treiben lassen, wird darauf zurückgeführt, dass viele neugeweihte Bischöfe noch zu jung sind, zu wenig menschliche Erfahrung und eine unzureichende geistig-geistliche Bildung haben.

Das *Klosterleben*, das sich im vorrevolutionären Russland in etwa 1000 Klöstern entfaltete, war in der Sowjetunion durch gewaltsame Schließungen fast ganz zum Erliegen gebracht worden: Zu den Jahrtausend-Feierlichkeiten anlässlich der Taufe in Kiew im Jahre 988 gab es nur noch 19 – nur eines im Herzen der russischen Orthodoxie, alle anderen befanden sich in Estland, Lettland, Litauen, in West-Weißrussland, in der West- und in der Karpatho-Ukraine sowie in Moldawien: Die

⁵⁴ Allgemeine Deutsche Zeitung (Bukarest), 14.7.1995, 8; G2W 9/1995, 11f.

⁵⁵ Literurnaja gazeta, 15.6.1995; G2W 11/1995, 12–16.

Deutschen hatten während der Besetzung dieser Gebiete im Zweiten Weltkrieg Zehntausende von Kirchen und Hunderte von Klöstern den Gläubigen zurückgegeben – Stalin, Chruschtschow, Breschnjew ... hatten dort nicht alle Klöster schliessen können. Zum Jahresende 1995 verfügt das Moskauer Patriarchat jedoch wieder über fast 350 Klöster. Auf jeder Sitzung des Hl. Synods wird die Wiedereröffnung Dutzender Klöster bekanntgegeben. In der Praxis sieht der Neuanfang klösterlichen Lebens heute so aus, dass eine bestehende Klostergemeinschaft fünf bis sechs Mönche oder Nonnen in ein soeben zurückgegebenes Kloster entsendet. Da es sich in aller Regel um schwer beschädigte Gebäude oder um solche Baulichkeiten handelt, die nach Jahrzehntelanger Zweckentfremdung erst mittels aufwendiger Renovierungsarbeiten ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt werden können, geht es zunächst einmal darum, einige Zellen, eine Kapelle und einen Gemeinschaftsraum (Trapeza) herzurichten. Aufgabe der Mönche und Nonnen ist es dann, die Renovierungsarbeiten einzuleiten (viele sind selbst Restauratoren, Baufachleute, Ikonenmaler usw.), die Bauarbeiten zu beaufsichtigen – und: die Baumaterialien zu bewachen – überaus wichtig in heutiger Zeit.

Jetzt gibt es wieder vier Geistliche Akademien (1988: 2), 7 *Priesterseminare* (1988: 3) mit vierjähriger und 23 geistliche Lehranstalten (1988: 0) mit zweijähriger Ausbildung (für einen Clerus minor – Psalmisten, Hypodiakone, Lektoren, Chorleiter, Ikonenmaler usw.). Auch in diesem so wichtigen Bereich steht die Kirche vor einem schicksalhaften Engpass. In sowjetischen Zeiten verhinderte das repressive System, dass orthodoxe, lutherische, freikirchliche, bis zum gewissen Grade auch katholische Geistliche eine breite Bildung empfingen: Entweder wurden die Seminaristen bereits nach kurzer Zeit (nach einem oder anderthalb Jahren) in den Gemeindedienst entsandt, oder sie nahmen an ziemlich uneffektiven Fernkursen teil – und auch die konnten fast nie zu Ende geführt werden. Das Ergebnis ist, dass uns in Russland bzw. den Nachfolgestaaten der UdSSR in allen Konfessionen ein Priesterstand entgegentritt, für den nichts kennzeichnender ist als unzureichende geistige und geistliche Bildung: Extreme Unsicherheit in theologischen Fragen, äusserst konservative Positionen und vielfach extrem nationalistische Standpunkte sind die Folge.

Heute sind wieder viele Lehranstalten vorhanden. Aber der Mangel an Geistlichen ist weiterhin beängstigend – der aus Sowjetzeiten ererbte Priestermangel und derjenige, welcher durch die zahlreichen Kirchenöffnungen neu aufgetreten ist. Natürlich dienen die Ausbildungsstätten für den Clerus minor jetzt auch der Priesterausbildung, und auch in der

heutigen Situation können die Priesteramtskandidaten am Priesterseminar sicherlich oft nicht den ganzen vierjährigen Kurs absolvieren. 1988 gab es für 6800 Kirchen ca. 7000 Priester und Diakone. 1995 ist von 12000 Priestern und Diakonen die Rede – das heisst: In acht Jahren müssten 5000 Priester geweiht worden sein. Das Defizit heute beträgt, legt man die Angaben des Patriarchen zugrunde, noch immer 4000 Priester. So muss also auch bei der Priesterausbildung weiterhin der Grundsatz gelten: Je schneller, desto besser.

Hinzu tritt, dass man oft gar nicht weiss, woher Dozenten für die vom Staat so unerwartet genehmigten geistlichen Lehranstalten rekrutiert werden könnten. Hier muss man mit Provisorien leben. – Alles zusammenommen bedeutet dies: Man wird in Russland wohl noch lange mit einem Priesterstand rechnen müssen, dessen theologische (und leider oft auch allgemeine) Bildung häufig unvollkommen sein wird und der sehr anfällig ist für extremistische Ideen – bzw. mit einem Priesterstand, der geistig nicht in der Lage ist, sich souverän einem unguten Zeitgeist entgegenzustellen.

Nach wie vor geht es in Russland um eine Novellierung oder sogar um eine Neuauflage des *Religionsgesetzes*. Dem bis jetzt gültigen Religionsgesetz von Oktober 1990 liegt das Prinzip der völligen Rechtsgleichheit aller Religionen, Konfessionen und Religionsgemeinschaften zugrunde. Wie berichtet (IKZ 84/1994, 141 f.), hatte eine unter offizieller Mitwirkung der orthodoxen Kirche gestaltete Gesetzesnovelle, die im Grunde ein völlig neues Gesetz darstellt, 1993 den Obersten Sowjet passiert. Der Gesetzesentwurf hatte gleichsam ein Drei-Klassen-Religionsgesetz und damit die Aufgabe des Gleichheitsgrundsatzes zum Ziel: 1. die orthodoxe Kirche als privilegierte Kirche, 2. die «traditionellen» Kirchen, die im Sowjetstaat registriert waren, mit weniger Rechten, 3. Religionsgemeinschaften (= «Sekten»), die erst seit 1990 aufgetaucht und staatlich zugelassen worden sind, welche einer besonders scharfen Überprüfung und Kontrolle zu unterziehen seien. Generell gab der Gesetzesentwurf den Behörden die Mittel in die Hand, «religiösen Funktionären» aus dem Westen, d. h. Predigern, Pfarrern, Missionaren usw., das Wirken in Russland zu erschweren. Es wurde behauptet, das Gesetz sei notwendig, um die Missionen aus dem Westen, die mit viel Geld und Werbung die Massenmedien besetzten und in den grössten Stadien, Hallen und Plätzen ihre Massenveranstaltungen abhielten, von Russland fernzuhalten⁵⁶.

⁵⁶ G2W 3/1995, 10 f.

Präsident Boris Jelzin hatte seine Unterschrift unter das Gesetz verweigert; der Oktober-Putsch 1993 machte dem ganzen Gesetzgebungs-Vorgang vorerst ein Ende. Aber seit Anfang 1994 versuchen verschiedene Gruppierungen in der Duma, ein Gesetz durchzubringen, das in den Grundzügen (oder sogar im Wortlaut) dem 1993 gescheiterten Gesetzentwurf entspricht. Die Duma hat 1995 den Entwurf bereits einmal verabschiedet – und wieder verweigert Jelzin seine Unterschrift. Übrigens: Kirchliche Mitarbeiter evangelischer Werke in Russland berichten, die russischen Behörden handelten schon seit 1993 so, als sei das die nicht-orthodoxen Denominationen benachteiligte Gesetz in Kraft⁵⁷.

Seit 1993 ist in Moskauer und Petersburger Kreisen innerhalb des Moskauer Patriarchats ein grundsätzliches Thema Gegenstand innerkirchlichen Streites: Die *Liturgiesprache*. Die slawischen orthodoxen Kirchen verwenden als Gottesdienstsprache das sog. Altkirchenslawische, ein südslawisches Idiom (von den Slawenaposteln Kyrill und Method im 9. Jahrhundert für den kirchlichen Gebrauch schriftlich fixiert), das in jedem Land eine gewisse nationalsprachliche Einfärbung erfahren hat. Aber ein Mensch, der bisher der Kirche ferngestanden hat und der mit ihr nun über den Gottesdienst in eine geistliche Verbindung treten will, versteht praktisch von der ganzen Liturgie nichts. Im deutschen Sprachraum könnte man vielleicht einen Vergleich schaffen mit der Vorstellung, Gottesdienst würde hierzulande in Althochdeutsch (z. B. Hildebrandslied) gefeiert⁵⁸.

Zwei Priester in Moskau sind es vor allem – Georgij Kočetkov und Aleksandr Borisov –, die versuchen, die gottesdienstliche Liturgie dem Kirchenvolk näherzubringen, indem sie einerseits die missverständlichsten Wendungen im Kirchenslawischen durch russische Ausdrücke ersetzen und indem sie andererseits durch Einbeziehung des Kirchenvolkes in die liturgische Handlung, z. T. auch Umgestaltung des liturgischen Raumes, der Liturgie katechetisch-missionarische Qualität geben. Diese Bemühungen, die auch von ökumenischen Impulsen begleitet sind, verfolgen breiteste Kreise in der Kirche mit höchstem Misstrauen. Der Patriarch wurde aufgefordert, diesem Treiben ein Ende zu bereiten. Als es zu Drohungen konservativer Kreise kam, man werde die Gottesdienste Kočetkovs durch Kosaken auflösen, ordnete Patriarch Aleksij des-

⁵⁷ **Artikel:** Natalia Babasjan/Gerd Stricker: Umgang mit anderen Konfessionen: Eine Konferenz der ROK erweckt Hoffnungen, die ein Gesetzentwurf wieder zerstört, in: G2W 12/1994, 12–16.

⁵⁸ **Artikel:** Gerd Stricker: Gottesdienst in einer fremden Sprache. Kontroverse um das Kirchenslawische, in G2W 9/1994, 17–21.

sen Suspendierung an; später versetzte er ihn in eine andere Kirche – mit der Auflage, nur kirchenslawisch zu zelebrieren⁵⁹.

Eine Bischofssynode (29. November bis 2. Dezember 1994) setzte diese Frage auf die Tagesordnung. Zwei Wochen zuvor (15./16. November) hatte im Moskauer Daniil-Kloster, dem Sitz der Kirchenleitung, eine Konferenz «Einheit der Kirche» stattgefunden, die das einzige Ziel verfolgte, die um Aktualisierung der Liturgie bemühten Priester zu desavouieren – «vorzuführen» – und so die Haltung der Bischofssynode zu beeinflussen. Es ist nicht ganz gelungen. Ein Erzpriester aus der russischen Emigration in Amerika, der teilnahm, hat die Atmosphäre auf der Konferenz mit dem Stalinschen Ungeist – im kirchlichen Gewande – verglichen⁶⁰. – Die Bischofssynode selbst hat dann mit Recht argumentiert, dass man so wichtige Fragen wie die der Gottesdienstsprache und der Liturgiereform nicht der Initiative zweier Priester überlassen dürfe. Sie setzte eine Kommission ein, die sich mit dieser komplexen Thematik befassen soll⁶¹.

Auf dieser Bischofssynode ist *Metropolit Pitirim* (Nečaev, geb. 1926) von Volokolamsk und Jur'ev endgültig entmachtet worden. Er ist immer wieder, und jüngst auch auf Grund von Archivmaterialien, als hoher KGB-Funktionär bezeichnet worden. Seit 30 Jahren leitete er den Patriarchatsverlag und entschied, was im Patriarchat gedruckt wurde. Bereits 1988 war ihm auf dem Landeskonzil anlässlich des 1000-Jahr-Jubiläums der Taufe in Kiew vorgeworfen worden, er habe vorzugsweise teure Prestigeausgaben in minimaler Auflage drucken lassen, die er dann für Devisen im Westen verkaufte; die drängenden Bedürfnisse der Kirche an Gebrauchsliteratur habe er vernachlässigt.

In der Ökumene war Metropolit Pitirim der wohl am liebsten gesehene Gast aus der Sowjetunion – obwohl er zweifelsohne derjenige Hierarch im Moskauer Patriarchat war, welcher der Welt am meisten Unwahres über die bedrängte Lage der Kirche und der Gläubigen in der Sowjetunion erzählt hat. Pitirims Schilderungen blühenden kirchlichen Lebens in der Sowjetunion mittels aufwendig gemachter Filme und mittels zahl-

⁵⁹ **Artikel:** *Dimitry Pospielovsky*: Moskauer Patriarchat lässt Pfarrkirche schliessen – Hintergründe einer problematischen Entscheidung, in: G2W 3/1994, 27–29; *Gerd Stricker*: Druck von rechts auf die Russisch-Orthodoxe Kirche, in: G2W 3/1994, 23–27.

⁶⁰ **Artikel:** *Natalia Babasjan*: Erneute Verurteilung orthodoxer Reformer, in: G2W 12/1994, 6.

⁶¹ **Artikel:** *Natalia Babasjan*: Vom «kirchlichen Nutzen» der Ökumene für die ROK – Einige Ergebnisse der Bischofssynode, in: G2W 5/1995, 19–21.

reicher Photobände auf Hochglanzpapier, welche die bedrängende Realität ganz bewusst ausblendeten, dienten vielen Kirchenvertretern in der westlichen Ökumene dazu, kritische Beobachter, die auf die Kirchenbedrückung in der UdSSR hinwiesen, als «Kalte Krieger», als «Friedensfeinde», als Gegner der Entspannung, ja sogar als Lügner abzuqualifizieren. Der bemerkenswerteste Satz von Metropolit Pitirim, der sich wie ein roter Faden durch alle seine Reden zog, lautete etwa folgendermassen: «Niemals auf russischem Boden konnte sich kirchliches Leben so frei entfalten wie in der Sowjetunion!» ... – Nachdem er nun von der Leitung des Patriarchatsverlags entbunden worden ist, figuriert er nur noch ganz am Rande als ein Vikarbischof des Patriarchen ohne Amt⁶².

Als Begleiterscheinung der rechtslastigen Radikalisierung in Russland zeigt sich in der Kirche auch eine scharf antiwestliche Haltung und ein fast aggressiver Antiökumenismus. In offiziellen Verlautbarungen ist dies nicht so zu spüren wie in der persönlichen Begegnung. Bischöfe geben sich da – dem Westler gegenüber – zurückhaltender, aber an der kirchlichen Basis kennt man solche Rücksichten nicht. So hatte sich z. B. eine Delegation des evangelischen Stadtverbandes Zürich über ein Projekt im Rahmen eines Nonnenklosters, das dieser in Russland finanziert, über den Stand der Dinge informieren wollen, aber die Nonnen liessen diese «Häretiker» nicht ins Kloster. – Eine andere Delegation wollte Projekte, die von der lutherischen Kirche in Bayern finanziert worden waren, inspizieren – diese wurde sogar des Gottesdienstes verwiesen: Die orthodoxe Liturgie gliedert sich ja in einen Teil für die Katholiken und in einen Hauptteil für die Getauften. Die lutherischen «Häretiker» wurden vor der Liturgie für die Getauften aus der Kirche komplimentiert. Gewiss sind dies Extremfälle, die in dieser Form nicht unbedingt typisch sind, aber sie lassen den antiwestlich-antiökumenischen Geist erahnen, der derzeit – übrigens bei *allen* Konfessionen Russlands – vorherrscht.

An grosszügigen finanziellen Zuwendungen aus dem Westen ist man im Moskauer Patriarchat jedoch nach wie vor hochinteressiert.

Auf der erwähnten Bischofssynode (29. November bis 2. Dezember 1994) war die Stellung des Moskauer Patriarchats zur Ökumene ein wichtiger Tagesordnungspunkt. Nach Äusserungen von Insidern, Bischöfen z. B., musste man davon ausgehen, dass Moskau seine Mitarbeit

⁶² G2W 1/1995, 8; ausführlich über die Bischofssynode im **Artikel** Natalija Babajan: Einige Ergebnisse der Bischofssynode des Moskauer Patriarchats, in: G2W 5/1995, 19–21.

in den Gremien der Ökumene in Genf, aber auch bilaterale Gespräche mit einzelnen Kirchen einfrieren werde. In diesem Sinne verlief dann auch die Diskussion in der Synode, bis Patriarch Aleksij, assistiert von «Aussenminister» Metropolit Kirill (Gundjaev, geb. 1946), in einer leidenschaftlichen Rede darlegte – und vor allem vorrechnete –, welchen Schaden die Kirche davontragen würde, wenn man die Verbindungen zu den westlichen Kirchen abschneide. Daraufhin erst sprach sich die Bischofssynode für eine Fortführung der ökumenischen Beziehungen aus.

Generell ist also «Ökumene», meistens pejorativ als «Ökumenismus» bezeichnet, in Russland ein negativ besetztes Reizwort. In dieser Haltung, der auch ein immer arroganteres Auftreten vieler orthodoxer Hierarchen und Funktionäre gegenüber westlichen Kirchenvertretern entspricht, war man in Deutschlands Kirchen etwas verlegen angesichts des Besuches von Patriarch Aleksij (16.–21. November 1995), bei dem Begegnungen des Patriarchen mit hochgestellten Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, nicht aber der theologische Austausch und nicht die kirchliche Begegnung im Vordergrund standen⁶³.

In diesem Zusammenhang sind jedoch auch Bemühungen herauszustellen, die sich gegen solche Trends richten. In Moskau gibt es außer den offiziellen geistlichen Lehranstalten eine Reihe von Hochschulen und Colleges, die offiziell oder inoffiziell mit dem Moskauer Patriarchat in Verbindung stehen⁶⁴. Dort sind mitunter Stimmen zu hören, die nicht von vornherein antiwestlich sind. An der Petersburger Geistlichen Akademie aber gibt es eine Reihe von Institutionen (z. B. das «Russische humanitäre Institut», das «Institut für Missiologie, Ökumene und neue religiöse Bewegungen»), die ausgesprochen ökumenisch ausgerichtet sind. Spiritus rector dieser Initiativen ist Erzpriester Prof. Vladimir Fëdorov von der Petersburger Geistlichen Akademie, der dieses Institut neben seinem Lehrstuhl für Kirchengeschichte betreut⁶⁵.

Von grosser Bedeutung für die geistig etwas offenere Haltung der Petersburger Geistlichen Akademie ist auch der pensionierte Erzbischof Prof. Michail (Mudjugin, geb. 1912, bis 1993 Erzbischof von Vologda und Ustjug Velikij). Er war verheiratet – mit einer deutschen Lutheranerin. Nach ihrem Tod hat er sich der geistlichen Laufbahn zuge-

⁶³ G2W 11/1995, 12–13; *Gerd Stricker*: Vor dem Besuch von Patriarch Alexi, in: Nachrichten der evang.-luth. Kirche in Bayern 21/1995, 406–408.

⁶⁴ **Artikel:** *Aleksj Bodrov*: Lehranstalten neuen Typs. Freie orthodoxe Hochschulen in Moskau kämpfen ums Überleben, in: G2W 9/1994, 14–17.

⁶⁵ **Artikel:** *Vladimir Fëdorov*: «Religiöse Erneuerung» und ihre negativen Seiten, in: G2W 5/1995, 15–18.

wandt und ist 1966 Mönch geworden. Die Ehe mit einer Lutheranerin hat ihm offensichtlich den Blick geweitet und ihn zu einer geistigen Position geführt, wie sie im Moskauer Patriarchat selten anzutreffen ist⁶⁶. Erzbischof Michail (Mudugin), Erzpriester Prof. Födorov u. a. hatten im Sommer 1994 einen Offenen Brief publiziert, in welchem sie das Anliegen der Priester Kočetkov und Borisov in Moskau, die wegen ihrer Bemühungen um eine missionsfähige Liturgie unter Beschuss geraten waren, verteidigten⁶⁷.

Am 25. Januar 1995 wurde an der Moskauer Universität die Universitätskirche geweiht. Diesem Akt waren lange, zähe Verhandlungen vorausgegangen. Patriarch Aleksij selbst nahm die Weihe vor. Anscheinend wirkte an dieser Universitätskirche vollamtlich ein Priester⁶⁸. – Auch an der Humanitären Universität zu St. Petersburg konnte eine Universitätskirche geschaffen werden. Die Weihe vollzog der nun verstorbene Ortsbischof, Metropolit Ioann (Snyčev), der in der Kirche als Wortführer der rechtsextremen Gruppierungen gilt.

Am 27. Mai 1994 ist Alexander Solschenizyn nach 18jährigem Exil nach Russland zurückgekehrt. In Russlands geistiger und kultureller Krise wollte er Orientierung vermitteln, Zeichen setzen. Aber es heisst, er habe seine Heimkehr zu lange hinausgezögert. Schon vor seiner Ankunft wurde gemutmasst, dass er wahrscheinlich die Verbindung mit dem aktuellen Geschehen in Russland verloren habe. Er werde – und so ähnlich hat es sich dann auch ergeben – vielleicht sogar zur tragischen Figur⁶⁹. Eine Zeitlang war ihm eine regelmässige Fernsehsendung zugesstanden worden, die aber nun abgesetzt wurde. Er habe keine Antworten auf die heute alle Russen bewegenden Fragen.

In den Kontext der ökumenischen Beziehungen gehört in besonderer Weise das Verhältnis der Russischen Kirche zur römisch-katholischen Kirche. Seit dem Wiederaufleben der Griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine seit 1990 sind die Beziehungen gespannt. Auch als 1991 – angeblich ohne Konsultation mit dem Moskauer Patriarchat – der Vatikan in Russland (Moskau, Novosibirsk) und in den Nachfolgestaaten der UdSSR Apostolische Administraturen einrichtete, versuchte Patriarch Aleksij, die Verbindung nicht abbrechen zu lassen: Er und der ka-

⁶⁶ **Artikel:** Eine Lichtgestalt in trüber Zeit – Interview mit Erzbischof Michail (Mudugin): G2W 12/1994, 16–18.

⁶⁷ Der Text dieses Offenen Briefes in G2W 9/1994, 20f.

⁶⁸ Tat'jani den' 2/1995; Metaphrasis 7/1995; G2W 10/1995, 6.

⁶⁹ F. A. Z., 25.5.1994; G2W 6/1994, 10.

tholische Erzbischof in Moskau, Thaddaeus Kondrusiewicz, trafen sich (wohl bis Ende 1994) ziemlich regelmässig⁷⁰.

Doch nun scheint die atmosphärische Vergiftung auch sie erreicht zu haben. In dem erwähnten Interview mit der «Literaturzeitung» vom 15. Juni 1995 erklärt Patriarch Aleksij, Rom habe sich vom Zweiten Vatikanischen Konzil entfernt und verhalte sich den orthodoxen Kirchen gegenüber keineswegs so, wie es unter Schwesternkirchen üblich sein sollte. Von Proselytenmacherei der Katholiken ist die Rede; die schwierige Lage nach der Wiederzulassung der Unierten Kirche in der Ukraine wird ebenfalls Rom zur Last gelegt.

Einen neuen Slogan benutzen orthodoxe Geistliche, wenn sie über katholische Kirche und andere Kirchen in Russland sprechen: «Russland ist unser kanonisches Territorium», und man sollte ergänzen: «... auf dem niemand sonst etwas zu suchen hat.» Von der Prämissee des «kanonischen Territoriums» ausgehend wird konsequent der Begriff «Proselytenmacherei» erweitert: Wenn ganz Russland das «kanonische orthodoxe Territorium» des Moskauer Patriarchats ist, dann wird jeder Russe, sei er auch schon in der dritten Generation Atheist, zum potentiellen Orthodoxen. Denn vor 1905 war jeder Russe von Staats wegen a priori orthodox. Wenn ein russischer Atheist von einem Katholiken oder einem Lutheraner oder von einem Baptisten in Glaubensdingen angesprochen wird, dann handelt es sich in der russisch-orthodoxen Argumentation bereits hier um einen westlichen Versuch von Proselytenmacherei.

Das Verhältnis zwischen Katholiken, namentlich Polen, und Orthodoxen ist historisch sehr belastet. Die allgemein katastrophale Situation, der Meinungs- und Kirchen-Pluralismus und in diesem Zusammenhang auch das Auftreten westlicher Kirchenfunktionäre (z.B. polnischer Bischöfe) in Russland beunruhigt die orthodoxen Kirchenleiter sicherlich. Die antikatholische Stimmung in der Russischen Kirche ist wohl eher als Überreaktion zu bezeichnen – obwohl, wie im Zusammenhang mit Kasachstan bereits erwähnt, manche katholischen Geistlichen durch ihren unangebrachten polnischen Messianismus solche orthodoxe Vorurteile schüren⁷¹.

⁷⁰ Gość Niedziełny, 22.5.1994; Frontier 7–9/1994, 31; G2W 6/1995, 8f.; 11/1994, 7.

⁷¹ Zum ganzen Komplex «Katholische Kirche in Russland» vgl. das **Sonderheft Gerd Stricker: «Katholische Kirche in Russland und in Kasachstan»** – G2W 7–8/1995, 16–40, mit Berichten katholischer Bischöfe und Pfarrer sowie offiziellen Verlautbarungen usw.

Bei den *römisch-katholischen* Gemeinden in Sibirien (Vorsteher: Bischof Joseph Werth, ein Russlanddeutscher) und in Mittelasien (Vorsteher: Bischof Jan Lenga, ein Pole) handelte es sich im wesentlichen um Gemeinden von deutschen, polnischen und litauischen Deportierten und Verbannten, die an ihren Verbanungsorten schon seit 50 und mehr Jahren heimliche Gebetskreise bildeten. Diese traten nur deshalb nicht in Erscheinung, weil sie sich nicht staatlich registrieren durften – also kein Existenzrecht besaßen. Wenn jetzt überall im früheren Sowjetasien scheinbar aus dem Nichts katholische Gemeinden auftauchen, so ist das nicht das Ergebnis katholischer Proselytenmacherei unter Russen, sondern dann sind das in den allermeisten Fällen Gemeinden polnischer, deutscher oder litauischer Deportierter, in die sich kaum einmal ein Russe verirrt.

Im europäischen Russland entstehen in den Städten ebenfalls neue katholische Gemeinden, die entweder auch in der polnischen bzw. in der deutschen Tradition stehen – oder aber die Gemeinden in einer frühen Anfangsphase sind, über die man noch kaum etwas Gültiges sagen kann. Aber Proselytenmacherei an Orthodoxen ist eigentlich auch hier ausgeschlossen. – Von Rom sind strenge Anweisungen ergangen, wie höflich man orthodoxen Geistlichen und vor allem Bischöfen begegnen und wie abweisend man sich gegen Versuche von Russen, in der katholischen Gemeinde Fuß zu fassen, verhalten muss⁷². Die orthodoxe Seite kennt diese Anweisungen des Vatikans und leitet daraus anscheinend die Vorstellung ab, dass katholische Verantwortungsträger und Geistliche für jede Aktivität in Russland die Genehmigung des orthodoxen Ortsgeistlichen oder Bischöfs einholen müssen. Da die polnischen Geistlichen dies aber nicht tun, ist die Verbitterung auf der orthodoxen Seite gross. Allerdings, wie erwähnt, gibt es auch erhebliche Ungeschicklichkeiten auf katholisch-polnischer Seite. Wenn orthodoxe Bischöfe und Priester es ablehnen, mit einem katholischen Kollegen nur ein Wort zu sprechen, ist nicht einmal der schlichteste Informationsaustausch möglich.

Die «*Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland und anderen Ländern*» (EL-KRAS), die sich im wesentlichen aus Russlanddeutschen zusammensetzt, ist unter verschiedenen Namen und Organisationsstrukturen 1988 wiedererstanden. Erster Bischof war Harald Kalniņš in Riga, der von dort aus seit Mitte der siebziger Jahre die Gemeinden der 1941 in ihrer Gesamtheit nach Sibirien und Mittelasien deportierten Deutschen besuchte. Zu seinem Nachfolger wurde Prof. Dr. Georg Kretschmar (geb. 1925), Kirchenhistoriker aus München, gewählt. Prof. Kretschmar ist 1991 nach Russland gegangen, war Stellvertreter von Bischof Kalniņš und leitet die zweimal jährlich stattfindenden theologischen Kurse (zunächst in Riga, seit der Verlegung der Kirchenleitung nach St. Petersburg ebenda).

Die Wahl Georg Kretschmars zum Bischof fand auf der ersten Generalsynode der Kirche seit 1928, im Juli 1994, statt. Neben der Wahl wurden die Kirchenverfassung, Regularien und andere in die Zukunft weisende Richtlinien beschlossen. – Die Kirche ist aufgegliedert in sechs Eparchien (s. IKZ 84/1994, 147). In Asien überwiegen die pietistisch geprägten Brüdergemeinden, die traditionell

⁷² «Allgemeine Prinzipien und praktische Normen – Empfehlungen des Vatikans» vom 1. Juni 1992; in seiner Enzyklika UT UNUM SINT (25. Mai 1995) hat Papst Johannes Paul II. die in den «Prinzipien» aufgezeigten Richtlinien unterstrichen. Der Text in: G2W 7–8/1995, 23f.

eine schwierige Beziehung zur Bischofs- und Amtskirche haben; im europäischen Russland entstehen aller Orten Stadtgemeinden, die sich aus russifizierter deutscher Stadtintelligenz zusammensetzen, wozu aber auch vielfach Russen kommen.

Vier Hauptprobleme hat diese Kirche: 1. Die Spannungen zwischen den Brüdergemeinschaften vor allem in Asien und den Gemeinden der europäischen Stadtintelligenz; 2. der Übergang von der deutschen zur russischen Gottesdienstsprache; 3. die Finanzierung der Kirche – irgendwelche Kirchenabgaben, Kirchensteuern usw. kennt man nicht, und in der allgemeinen Notlage kann sie auch kaum jemand aufbringen; 4. die Massenauswanderung nach Deutschland – in den vergangenen fünf bis sechs Jahren ist mehr als eine Million Russlanddeutscher ausgewandert: Die Eliten stehen den Gemeinden nicht mehr zur Verfügung, alles wird instabil – man sitzt auf gepackten Koffern⁷³.

Die **Serbisch**-Orthodoxe Kirche stand, zusammen mit den anderen orthodoxen und katholischen Kirchen auf dem Balkan, im Mittelpunkt der kirchlichen Chronik Nr. CVIII «Die Rolle der Kirchen im post-jugoslawischen Krieg»⁷⁴. Aus diesem Grunde ist die Berichterstattung über diesen Raum in dieser Chronik knapp. Die Serbisch-Orthodoxe Kirche erfährt die Tragödie auf dem Balkan in besonderem Masse. Sie bietet ein Bild tiefer innerer Zerrissenheit. An ihrer Spitze steht Patriarch Pavle (Stoičević, geb. 1914) – ein Mann des Gebets, der Liebe und Freundlichkeit. Gerade auf Grund dieser Eigenschaften scheint es ihm nicht gegeben zu sein, seiner Kirche in dieser schicksalhaften Lage eine klare Richtung zu weisen. Einige Bischöfe äussern sich in einer Weise, welche die nationalistischen Emotionen weiter schüren. Da wurde von einigen serbischen Bischöfen der Präsident der «Bundesrepublik Jugoslawien» (bestehend aus Serbien/Kosovo und Montenegro), Milošević, beschimpft, er habe die serbische Sache verraten; da wurde der Führer der bosnischen Serben, Radovan Karadžić, als der wahre Serbenführer gefeiert; da wurden neue serbische Eparchien errichtet, kaum dass serbische Truppen kroatische Gebiete erobert hatten und kaum dass die kroatische Bevölkerung von dort vertrieben worden oder geflohen war.

Schliesslich wird das serbische Volk, getreu der nationalen Theologie eines Nikolaj Velimirović (1880–1956) und eines Justin Popović (1894–1979), als Gottes Auserwähltes Volk apostrophiert; Israel habe mit der Kreuzigung Christi aufgehört, Auserwähltes Volk Gottes zu sein; Europa sei «verjudet» und verrottet, degeneriert – Serbien sei das neue Auserwählte Volk Gottes; die Orthodoxen, und hier in erster Linie

⁷³ Ausführlich hierzu: **Sonderheft** Gerd Stricker: «Lutheraner in Russland» – G2W 7–8/1994, 21–44.

⁷⁴ IKZ 85/1995, 73–113.

die Serben, seien die einzigen wirklichen Christen auf der Welt; das könnten sie aber nur bleiben, wenn sich das serbische Volk vom Westen abwende. Der serbische Bauer garantiere die serbische Bestimmung; die verwestlichte Intelligenz jedoch führe das serbische Volk von seinem Wege ab...⁷⁵

Am nachdrücklichsten verbreitet heute Bischof Atanasije (Jevtić, geb. 1938) von Zahum und Hercegovina, Professor an der Geistlichen Akademie in Belgrad, diese Gedanken, aber keineswegs er allein. Zu dieser antiwestlichen Grundhaltung gehören scharf antikatholische und antiökumenische Positionen. – Es ist auch nicht zu verkennen, dass die systematische Desinformationspolitik der fast gleichgeschalteten serbischen Medien es praktisch unmöglich macht, dass jemand dort ein halbwegs zutreffendes Bild von den Vorgängen gewinnen kann. Auch die Bischöfe wurden Opfer der Desinformation: Nur so sind manche Reden, Reaktionen und Aktionen zu entschuldigen.

Prof. Dr. Mirko Djerdjević aus Šimanovci, ein serbisch-orthodoxer Christ, erklärte in einem Memorandum am 23. November 1994: «Wir durchleben hier und jetzt in Serbien eine Zeit nationalen Wahnsinns...: Die politische Mythologie, welche ein Grossserbien anstrebt, hat überaus tragische Ergebnisse gezeitigt... Die Kirche lässt sich mit dem totalitären Regime eines Radovan Karadžić ein. Sie erklärt sich – *horribile dictu* – einverstanden mit diesem Krieg. ... [In der Kirche] fährt man fort, von der Weltverschwörung gegen ‹die Serben und die Orthodoxen› zu reden – eine ausgemachte Lüge. Unsere Bischöfe sind generell gegen alle Katholiken, Protestanten und anderen Christen, denn ‹Wir Serben sind die einzigen Christen!› ... Niemand will in einen Dialog mit dem anderen eintreten; das heutige Serbien – und wir Gläubigen mit ihm – befindet sich gegenwärtig auf einer isolierten Insel. ... Das serbische Volk muss man nicht verteufeln. Es ist ja auch Opfer des atheistischen Regimes. Unglücklicherweise kollaborieren aber einige Bischöfe mit dem Regime von Milošević und Karadžić. In Europa kennt man nicht die ganze Wahrheit...»⁷⁶

In so aufgeheizter Hektik waren möglicherweise leisere und auf Frieden abzielende Stimmen selten zu hören, z. B. diejenige von Bischof Lavrentije (Trifunović, geb. 1935) von Šabac-Valjevo, der zusammen mit

⁷⁵ **Artikel:** *Geert van Darel*: Nikolaj Velimirović (1880–1956). Eine umstrittene Gestalt in der Serbisch-Orthodoxen Kirche, in: G2W 4/1993, 20–26; Bischof Atanasije (Jevtić): Die Serben im Heilsplan Gottes. Das geistige Profil der orthodoxen Serben, in: G2W 4/1993, 19f.

⁷⁶ G2W 1/1995, 9.

dem katholischen Erzbischof in Belgrad, France Perko, am Silvesterabend 1994 eine Messfeier gestaltete – 18 Jahre hat er in Deutschland als Bischof der serbischen Gastarbeiter gewirkt. – Im allgemeinen jedoch hat sich die Serbisch-Orthodoxe Kirche nicht oder nicht erkennbar als Friedensstifterin erwiesen⁷⁷.

Patriarch Pavle hat sich auch nie dazu verstehen können, sich und seine Kirche von den Handlungen des «Präsidenten» der Bosnien-Serben Karadžić und des Generals Mladić zu distanzieren; auch nicht, als orthodoxe Christen aus dem Westen ihn in einem persönlichen Schreiben um eine solche Geste ersuchten. Unterschrieben hatten diesen Brief so prominente orthodoxe Persönlichkeiten wie Bischof Kallistos (Ware) von Diokleia (Grossbritannien/Konstantinopel), Erzpriester Theodor van der Voort (Niederlande/russisches Erzbistum Paris), Priester Heikki Huttunen (Finnland, Präsident der orthodoxen Jugendbewegung SYN-DESMOS), Prof. Olivier Clément und Prof. Nikolas Lossky (beide am orthodoxen Institut St-Serge, Paris) und andere Theologen. In dem Schreiben heisst es:

«Eure Heiligkeit! ... Auf dem Hintergrund solch tragischen Geschehens appellieren wir an den Hl. Synod, er solle ... deutlich machen, dass die Kirche keine Handlungen sanktioniert, die Waisen und Witwen, Gewaltakte gegen Nachbarn und das Vergießen unschuldigen Blutes verursachen. Insbesondere schlagen wir vor, der Synod solle fordern, es dürften keine ‹Gottesdienste zur Segnung der Waffen› stattfinden. ... Machen Sie allen klar, dass die Kirche alle ihre Kinder dazu aufruft, das Wohlergehen ihrer Nachbarn zu respektieren, ungeachtet ihrer Religion oder ihrer ethnischen Herkunft. ...»⁷⁸

Ausdrücklich sei gesagt, dass es hier nicht um eine Pauschalverurteilung oder eine Zuweisung alleiniger Schuld an die Adresse der Serbischen Kirche gehen kann. Die Kroaten und gewiss auch die Muslime sind in ähnlicher Weise von nationalistischen Emotionen getrieben. Aber: Die katholische Kirche in Kroatien hat niemals so massiv die Kriegsbereitschaft gefördert, wie verschiedene serbische Bischöfe dies getan haben; die katholische Kirche in Kroatien hat immer wieder das Gespräch mit den serbischen Hierarchen gesucht, manchmal sogar mit Erfolg.

⁷⁷ Zum gesamten Balkankomplex s. die ausführliche Bibliographie in IKZ 85/1995, 109–113.

⁷⁸ Orthodox Peace Fellowship, Alkmaar, 24.7.1995; G2W 10/1995, 7.

Die Lage in der **Ukraine** stellt sich weiterhin sehr verworren dar. Ein stabiler Faktor ist mittlerweile die *Griechisch-katholische (unierte)* Kirche in der westlichen Ukraine (Galizien). Der Aufbau vollzieht sich dort in grossen Schritten, wenngleich innerkirchliche Spannungen nicht fehlen – zwischen Priestern aus dem Untergrund, solchen, die Priester in der orthodoxen Patriarchatskirche gewesen waren und solchen ukrainischen Priestern, die nach dem politischen Umbruch aus dem amerikanischen Exil in die Ukraine gekommen sind.

Vergleichsweise stabil zeigt sich auch die Situation in der «*Ukrainisch-Orthodoxen Kirche – Patriarchat Moskau*». Der Hl. Synod des Moskauer Patriarchats hatte den Patriarchatsgemeinden, die seit Ende der vierziger Jahre im sog. «Exarchat Ukraine» eine gewisse, nur *scheinbare* Selbständigkeit im Rahmen des Patriarchats besassen, im Jahre 1991 den Status der sog. «Autonomie» verliehen – zu einem Zeitpunkt, da das kirchliche Leben in der Ukraine von nationalen Strömungen (von einer Los-von-Moskau-Bewegung) hin- und hergerissen wurde. Dieser Autonomiestatus bedeutet Verwaltungsautonomie, wobei der Hl. Synod darauf bedacht ist, die in die Autonomie entlassenen Tochterkirchen nicht zu selbständig werden zu lassen. Allerdings gibt es auch Unterschiede: Die «Ukrainisch-Orthodoxe Kirche – Patriarchat Moskau» scheint grössere Eigenständigkeit zu entfalten als das «Exarchat Weissrussland», das trotz der ihm verliehenen Autonomie weiterhin meist die Bezeichnung «Exarchat» verwendet.

Zum Oberhaupt der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche im Moskauer Patriarchat wurde 1992 Metropolit Volodimir (Sabodan, geb. 1935) gewählt, nachdem die Bischofssynode im Mai jenes Jahres den bisherigen Exarchen der Ukraine, Metropolit Filaret (Denisenko), abgesetzt und in den Stand eines einfachen Mönches zurückgestuft hatte – vor allem sein Eintreten für eine Abtrennung der Ukraine vom Moskauer Patriarchat und für die Schaffung einer eigenständigen ukrainischen Nationalkirche, aber auch politische (KGB), menschliche und wirtschaftliche Verfehlungen hatten die Bischofssynode zu diesem Schritt veranlasst.

Dabei hatte aber die Moskauer Bischofssynode nicht grundsätzlich eine Verselbständigung des Exarchats Ukraine verworfen, sondern lediglich argumentiert, man könne eine solche Entscheidung nicht von heute auf morgen treffen. Die Moskauer Kirchenleitung sicherte zu, – in aller Ruhe – einen gangbaren kanonischen Weg suchen zu wollen. Auf einer Bischofssynode im Jahre 1995 werde man die Frage grundsätzlich behandeln; bis dahin würden alle damit in Zusammenhang stehenden Fragen geklärt sein. Im Rahmen der «Ukrainisch-Orthodoxen Kirche – Patriarchat Moskau», verschiedenen Äusserungen von Metropolit Volo-

dimir (Sabodan) zufolge, erwartet man eine positive Entscheidung Moskaus im Sinne der Autokephalie. Man befürchtet, diejenigen Orthodoxen in der Ukraine, die sich ein kanonisches Bewusstsein bewahrt hätten und deshalb Moskau – noch – die Treue hielten, würden zu einer der beiden abgespaltenen ukrainischen orthodoxen Kirchen abwandern, wenn das Patriarchat Moskau die ihm bisher treugebliebene «Ukrainisch-Orthodoxe Kirche» nicht in die Autokephalie entlasse.

Allerdings hat sich das Patriarchat Moskau schon lange nicht mehr zur Frage der ukrainischen Autokephalie geäussert, und über eine Bischofssynode im Jahre 1995 ist überhaupt nichts bekannt geworden. Dass das Patriarchat Moskau seine Zusage, in Sachen ukrainischer Autokephalie 1995 eine (wie man erwartete: positive) Entscheidung zu treffen, nicht gehalten hat, dürfte Moskau einen weiteren Vertrauensverlust in der Ukraine eingebracht haben.

Vertrauenswürdige Statistiken gibt es zur Zeit nicht. Vor 1990 rechnete man auf dem Gebiet der Ukraine mit 2500 bis 3000 Gemeinden (von Sowjetunion-weit insgesamt 6800 Gemeinden), zusammen mit den 1946 zwangseingegliederten unierten Gemeinden. Nun soll die Griechisch-katholische (unierte) Kirche eigenen Angaben zufolge 2700 Gemeinden in der Westukraine gegründet haben (s. IKZ 84/1994, 154). Diese dürften sich zu einem erheblichen Teil aus ehemals krypto-unierten Patriarchatsgemeinden zusammensetzen. Das jedoch bedeutet nicht, dass die «Ukrainisch-Orthodoxe Kirche – Moskauer Patriarchat» jetzt 2700 Gemeinden weniger als 1990 besässe. Vielmehr ist bei der Neugründung der unierten Gemeinden meistens nur ein – sehr grosser oder weniger grosser – Teil der früher unierten, seit 1946 nominell orthodoxen Gemeinden zur griechisch-katholischen Union zurückgekehrt. Zum kompletten Übertritt einer Gemeinde vom Moskauer Patriarchat zur Union und damit zur Auflösung der Patriarchatsgemeinde kam es wohl weniger häufig. Allerdings klagte der Moskauer Patriarch Aleksij am 15. Juni 1995: «Das, was in der Westukraine geschah, ist wirklich eine Tragödie. In Lemberg gab es 15 orthodoxe Kirchen – jetzt gibt es gar keine mehr.»⁷⁹ Jüngere Gemeindeglieder und zugewanderte Russen bildeten meist den Kern der orthodoxen Restgemeinden – zwischen diesen Gemeindeteilen, den «neu-unierten» und den orthodox bleibenden, entbrannten die berüchtigten Streitereien um die vor 1946 unierten Gotteshäuser. Insgesamt gesehen hat die Neugründung der Griechisch-katholischen Kirche die Zahl der moskautreuen Gemeinden vermutlich nur ge-

⁷⁹ Interview «Literaturnaja Gazeta», 15.6.1995.

ringfügig verringert – jedoch dürfte sich der *Mitgliederbestand* der einzelnen orthodoxen, Moskau unterstehenden Gemeinden in der Westukraine drastisch verringert haben.

Immerhin weist der Schematismus des Moskauer Patriarchats 1995 allein 31 Eparchien der «Ukrainisch-Orthodoxen Kirche – Patriarchat Moskau» aus. Ob die Zahl der Moskauer Gemeinden in der Ukraine, die hin und wieder genannt wird (5000), so stimmt, ist eher zu bezweifeln – das bedeutete eine Steigerung gegenüber 1988 um 2000 Gemeinden – bei dem starken Abfluss ist das eher unwahrscheinlich. (Vor diesem Hintergrund sind hinsichtlich der Angabe des Moskauer Patriarchen vom 15. Juni 1995, das Moskauer Patriarchat verfüge heute über 16 000 Gemeinden [1988: 6800], Zweifel angebracht.)

Am 22. Oktober 1989 war es durch einen Bischof in der Ukraine, Ioann (Bodnarčuk, 1929–1994), der das Moskauer Patriarchat verlassen hatte, zur Gründung einer ukrainischen Nationalkirche gekommen, der «*Autokephalen Ukrainisch-Orthodoxen Kirche*». Nach seiner Absetzung und seiner «*Degradierung*» zum einfachen Mönch durch die Moskauer Bischofssynode im Mai 1992 hatte der ehemalige Metropolit Filaret (Denisenko) das Moskauer Patriarchat verlassen und sich jenen «*Autokephalisten*» angeschlossen, zu deren Leitfigur er sogleich wurde. Er formte die «*Autokephale Kirche*» in die «*Ukrainisch-Orthodoxe Kirche – Patriarchat Kiew*» um. Nur drei bis vier Bischöfe, die mit dem umstrittenen, von Moskau aller Würden entkleideten Filaret (Denisenko) nichts zu tun haben wünschten, integrierten sich *nicht* in das «*Kiewer Patriarchat*», sondern führten die «*Autokephale Ukrainisch-Orthodoxe Kirche*» fort.

Im Herbst 1993 wählten beide ukrainischen Nationalkirchen einen Patriarchen; das Patriarchat Kiew den Patriarchen Volodymyr (Romanjuk, 1925–1995), der einen grossen Teil seines Lebens in sowjetischen Lagern – und dort auch seine Gesundheit – verloren hatte. Der abgesetzte Metropolit Filaret (Denisenko) blieb als mächtige Graue Eminenz im Hintergrund. – Die «*Autokephalisten*» wählten Dymytri (Jarema, geb. 1915) zum Patriarchen, einen Mann aus dem unierten Umfeld.

Der kranke Patriarch Volodymyr (Romanjuk) hat das Patriarchat Kiew nie wirklich geleitet: Die Zügel führte Filaret (Denisenko), der seinen alten Metropolitentitel natürlich weiterführte. Als Patriarch Volodymyr am 14. Juli 1995 unerwartet verstarb⁸⁰, erhob sich die Frage des künftigen Patriarchen erneut. Die Wahl fand am 20. Oktober 1995 statt:

⁸⁰ G2W 7–8/1995, 14.

Diesmal wurde Filaret (Denisenko) auch nach aussen hin an die Spitze gestellt – man wählte ihn zum Patriarchen. Damit hat das Kiewer Patriarchat sicherlich für lange Zeit keine Chance, von den orthodoxen Kirchen der Welt anerkannt zu werden, denn die Absetzung von Metropolit Filaret (Denisenko) und seine Herabstufung zum einfachen Mönch durch das Moskauer Patriarchat war von der Weltorthodoxie, insbesondere von Konstantinopel, als rechtens anerkannt worden.

Nach Filarets Wahl machte Patriarch Dymytri (Jarema) von der kleinen Autokephalen Ukrainisch-Orthodoxen Kirche dem neugewählten Patriarchen Filaret (Denisenko) den Vorschlag, dass beide ukrainischen Patriarchen von ihrem Amt zurücktreten und dass beide ukrainischen Kirchen – Autokephale Kirche und Kiewer Patriarchat – gemeinsam einen Vorsteher – keinen Patriarchen! – wählen. Mit diesem Vorschlag hoffte Patriarch Dymytri (Jarema), die Vereinigung der konkurrierenden Kirchen einleiten zu können. Er selbst ist sogleich von seinem Patriarchenamt zurückgetreten. «Patriarch» Filaret (Denisenko) hingegen scheint diesen Vorschlag abgelehnt zu haben. Daraufhin hat, Berichten aus der Ukraine zufolge, ein erheblicher Teil (von vier ist die Rede) der 13 Bischöfe des Kiewer Patriarchats den «Patriarchen» Filaret (Denisenko) verlassen und sich der Autokephalen Kirche unterstellt. Die Autokephale Kirche strebt nun die Eingliederung in das Ökumenische Patriarchat Konstantinopel an; deshalb auch hat Dymytri (Jarema) den umstrittenen und zweifelhaften Patriarchentitel abgelegt: Er wird kein Hindernis mehr bei den Gesprächen mit Konstantinopel sein⁸¹. Für diese stehen die Chancen vielleicht gar nicht schlecht⁸².

Denn zugleich mit den estnischen orthodoxen Gemeinden in und ausserhalb von Estland hatte Patriarch Bartholomaios am 12. März 1995 auch die «Ukrainian Autocephalous Church in USA and Diaspora» unter sein Omophorion genommen. Die Empörung des Moskauer Patriarchen Aleksij hatte sich gegen diese «Einmischung in innere Angelegenheiten des Patriarchats Moskau» gerichtet; die gegenwärtige Verstimmung zwischen Konstantinopel und Moskau hat ebendiese aktuelle Ursache. – Die ukrainischen «Autokephalisten» hoffen nun, nach der Aufnahme der ukrainischen Exilkirche unter die Obhut des Ökumenischen Patriarchats ebenfalls in die Jurisdiktion von Konstantinopel aufgenommen zu werden.

⁸¹ G2W 11/1995, 11 f.

⁸² **Artikel:** Gerd Stricker: Streit zwischen Moskau und Konstantinopel – eine alte Rivalität ist neu entflammt, in: G2W 11/1995, 19–22.

Dass Konstantinopel die bedeutende ukrainische Exilkirche unter seinen Schutz genommen hat, signalisiert, dass Patriarch Bartholomaios jetzt bestimmte Rücksichten, die früher auf das Moskauer Patriarchat genommen wurden, mit Blick auf seine eigenen Ambitionen zurückstellt: Die gesamte orthodoxe Diaspora habe letztlich unter der Führung Konstantinopels zu stehen⁸³.

Das orthodoxe Exarchat **Weissrussland**/Weissrussisch-Orthodoxe Kirche macht nicht viel von sich reden. Ähnlich wie der Staat Weissrussland grösstmögliche Nähe zu Russland sucht, sucht auch das Exarchat Weissrussland enge Anlehnung an die Moskauer Kirchenleitung. Ins Auge fällt z. B. bei der Lektüre der Sitzungs-Protokolle des Moskauer Hl. Synods, dass dort regelmässig die weissrussischen Sitzungsberichte genehmigt werden.

Vorsteher des Exarchats Weissrussland ist seit 1989 Metropolit Filaret (Vachromeev, geb. 1935 in Moskau); er war 1989 aus eigentlich nie hinreichend geklärten Gründen von der Leitung des Amtes für kirchliche Aussenbeziehungen zurückgetreten, die er seit 1981 innegehabt hatte. Ausser seiner Eparchie «Minsk und Slutsk» besteht diese autonome Kirche noch aus den Bistümern «Brest-Kobrin» sowie «Gomel-Žlobin».

Seit dem 15. Februar 1994 gibt es auch in Weissrussland einen «Verband der Bruderschaften», zu dem sich 20 in Weissrussland ansässige Bruderschaften zusammengeschlossen haben. Bruderschaften sind Basis- oder Kerngemeinden im Rahmen von Pfarreien unter der geistlichen Leitung des Gemeindepriesters. Die Bruderschaften verfolgen an sich katechetisch-karitative Ziele, wobei die weiten editorischen Aktivitäten vieler Bruderschaften dem katechetischen Bereich zuzurechnen sind. In Russland hat jedoch der grösste Teil der Bruderschaften (1994: etwa 100 von 120) rein ideologische Ziele verfolgt, sie galten als kirchliche Stosstrupps rechtsnationaler Gruppen; deshalb hatte Patriarch Aleksij den Verband in Russland aufgelöst und eine neue Genehmigung der Bruderschaften bei der Kirchenleitung – unter Vorlage und Überprüfung der Statuten – veranlasst. In Weissrussland hingegen sind die erwähnten 20 Bruderschaften offenbar den katechetisch-karitativ ausgerichteten Bruderschaften zuzurechnen⁸⁴.

Der Primas der *römisch-katholischen* Kirche in Weissrussland, Erzbischof Kazimierz Świątek, geb. 1914, polnischer Nationalität, seit 1991 Apostolischer Admi-

⁸³ **Artikel:** Erzpriester Sergius Heitz: Zur Lage der Orthodoxie in der weltweiten Diaspora, in G2W 12/1995, 25–28.

⁸⁴ SOP 7–8/1994; G2W 11/1994, 12.

nistrator der Erzdiözese Minsk und Mohilëv, ist am 10. November 1994 von Papst Johannes Paul II. in den Rang eines Kardinals erhoben worden. Unter den 12 Mio. Einwohnern Weissrusslands machen die Katholiken – fast alle sind polnischer Nationalität – 1,5–2 Mio. aus. In Weissrussland sind die katholisch-orthodoxen Spannungen besonders scharf, weil die katholischen Polen in Weissrussland vor allem im Westen des Landes leben und sowohl als Katholiken und mehr noch als Polen in Erscheinung treten⁸⁵.

Zollikon/Zürich

Gerd Stricker

⁸⁵ ARI 21.11.1994, 5; G2W 1/1995, 14.